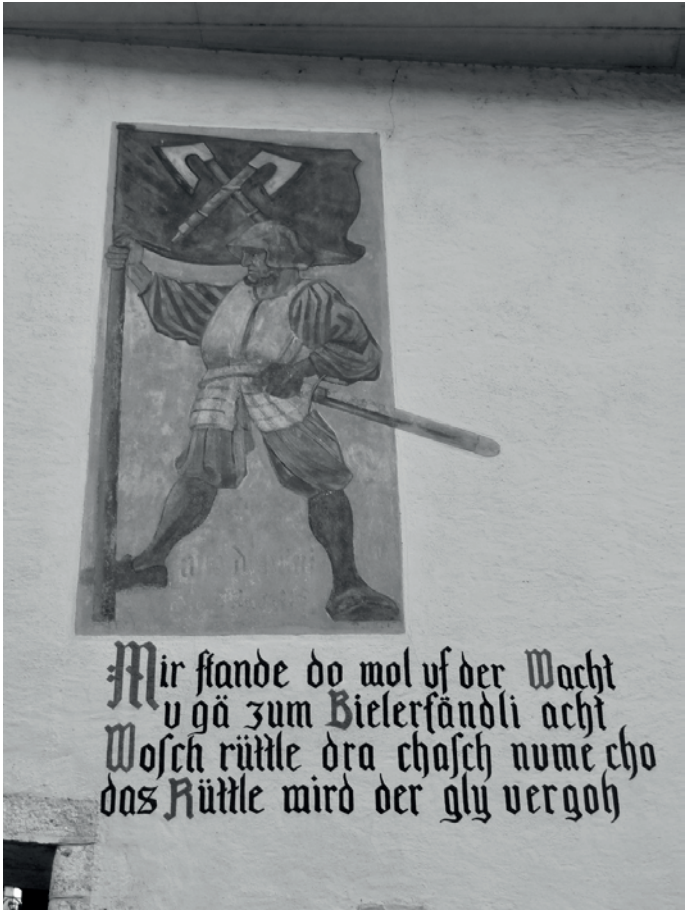
Sprachkreis Deutsch

Bubenberg-Gesellschaft Bern

Mitteilungen 2/ 2017


Mir stande do mol vf der Wacht
v gä zum Bielerfändli acht
Wosch rüttle dra chasch nume cho
das Rüttle wird der gly vergoh

z'Baasedöori steit halt do
fer z'Bysewätter düre zlo

Werte Leserinnen und Leser
Sehr geehrte Damen und Herren

In der neuesten Ausgabe unserer Mitteilungen berichten Mitglieder des *Sprachkreises Deutsch* und freie Autoren wieder über mehrere interessante Themen.
Grosse Hoffnungen setzen wir auf das SKD-Lesebuch-projekt CH4, das Zeit benötigt, aber auf guten Wegen ist. Leseproben finden Sie in dieser Ausgabe.
Innerhalb des Vorstandes sind wir uns darin einig, dass wir wesentlich mehr für den Verein und die deutsche Sprache tun möchten, als was uns zur Zeit möglich ist. Gerne würden wir deshalb den Vorstand mit Personen erweitern, denen die deutsche Sprache ein ernsthaftes Anliegen ist. Wenn Sie daran interessiert sind, an unserer Tätigkeit mitzuwirken, wenden Sie sich bitte an mich oder an unsern Vizepräsidenten.
Wer den Jahresbeitrag für die Mitgliedschaft noch nicht überwiesen hat, möge dies doch bis Ende Jahr noch nachholen.

Ich wünsche Ihnen gute Lektüre und schon jetzt eine besinnliche, frohe Adventszeit.

Christian Zbinden
Präsident SKD

IMPRESSUM:

Herausgeber	Verein Sprachkreis Deutsch SKD CH-3000 Bern (ist kein Postfach!)
Telefon	078 617 84 41
Redaktion und Gestaltung	Rennie Wyß-Wolf, Vizepräsident Bachmattstraße 4, 4536 Attiswil r.wyss@web.de Tel. 076 345 78 60
Druckerei	Herren Druck, Nidau
Auflage	500

Prüfexemplare der SKD-Mitteilungen sind kostenlos beim SKD, 3000 Bern, erhältlich.

Sprachkreis Deutsch (Bubenberg-Gesellschaft), Bern

E-Post	info@sprachkreis-deutsch.ch
Mitgliedsbeitrag	CHF 40
Postkonto SKD	30-36930-7 IBAN: CH20 0900 0000 3003 6930 7 SWIFT: POFICHBEXXX
Copyright	für alle Texte bei den Verfassern, für alle Bilder bei R. Wyß

Werden Sie Mitglied des Sprachkreises Deutsch und unterstützen Sie damit unsere Tätigkeiten durch Einzahlung von CHF 40 auf unser Postkonto 30-36930-7, bitte mit Angabe Ihres Namens und Vornamens, Ihrer genauen Adresse und mit dem Vermerk „Mitgliedsbeitrag“.

ANMELDUNG ZUR MITGLIEDSCHAFT IM VEREIN
SPRACHKREIS DEUTSCH / BUBENBERG-GESELLSCHAFT BERN.

Ja, ich möchte Mitglied des Sprachkreises Deutsch werden und unterstütze die Vereinsarbeit.

Wir setzen uns für die Geltung und den sorgfältigen Gebrauch der deutschen Sprache in ihrem angestammten Verbreitungsgebiet ein. Hochdeutsch und Mundart liegen uns gleichermaßen am Herzen.
Wir legen Wert auf eine gute Sprachbildung in der Muttersprache und setzen uns für guten Unterricht in einer zweiten Landessprache an der Volksschule ein.
Wir fördern den Austausch zwischen den Sprachgemeinschaften in unserer viersprachigen Schweiz und befürworten Zweisprachigkeit in Regionen an der Sprachgrenze.
Wir tragen dazu bei, dass Anglizismen und Amerikanismen überlegt und mit Maß ins Deutsche eingebaut werden und dass für viele dieser englischen Wörter gute deutsche Entsprechungen gefunden und verbreitet werden.

Name und Vorname:
Straße und Hausnummer:
Postleitzahl und Ort:
evtl. E-Post (Email):
Anmeldung bitte ausschneiden und einsenden an Sprachkreis-Deutsch, 3000 Bern.

Anmeldung am einfachsten direkt durch Zahlung von CHF 40 an SKD, Postkonto 30-36930-7, bitte mit Angabe Ihres Familien- und Vornamens und Ihrer Adresse sowie mit dem Vermerk „Mitgliedsbeitrag“.

INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT 1

IMPRESSUM 1

STARKE UND SCHWACHE VERBEN (LEHRER LÄMPEL) 3

JETZT KOMMT BEWEGUNG IN DIE SCHWEIZ: HEIL DIR, MOVETIA! 6

DAS BIELDYTSCH DES 19. JAHRHUNDERTS UND DIE BIELER MUNDART VON HEUTE 11

Freiburg und die Zweisprachigkeit (Sprachspiegel 4/17) 27

Zum Reformationsjubiläum: 7 Thesen gegen Denglisch und Genderei (Deutsche Sprachwelt 68/2017) 30

Neue Stelle beim Deutschen Tennisbund – Elsass-Verein beim VDS – Dänische Perspektiven auf Deutschland – Moral und Sprache – Bericht zur Lage der deutschen Sprache (VDS-Infobriefe) 30

SOK: Nicht viel Neues vom Rat für Rechtschreibung 33

Die Sache mit dem Eszett 34

ACHTUNG: SRACHPOLIZEI MIT WETTBEWERB! 35

VORANZEIGE:

VEREINSVERSAMMLUNG AM 9. FEBRUAR 2018

STARKE UND SCHWACHE VERBEN

von Lehrer Lämpel

Hier kommt Lehrer Lämpel! Mit wachem Blick auf den heutigen Sprachgebrauch greift er Unsicherheiten und Ungenauigkeiten auf. Er klärt, korrigiert und kommentiert und möchte gemeinsam mit Ihnen darüber nachdenken, wohin unsere Sprache geht und wohin sie gehen soll.
In dieser Ausgabe wirft er einen genaueren Blick auf die Bildung der Verbformen. Denn da geraten selbst versierte Muttersprachler mitunter ins Stokken …

„Gestern schien die Sonne." Moment – *schien* die Sonne? Oder *scheinte* sie? Können wir uns vielleicht am Satz „Das Wetter *schien* allerdings etwas unsicher" orientieren? (Denn bei dieser Form fühlen sich die meisten sicherer!) Oder gibt es einen Unterschied zwischen *scheinen* und *scheinen*?
Es ist längst nicht nur das Verb *scheinen*, das Unsicherheiten hervorruft. Hat sie *gewinkt* oder *gewunken*? Hast du *geniest* oder *genossen*? Hat er die Regeln korrekt *angewandt* oder *angewendet*?
Woher kommen diese Zweifel? – Mehrere Faktoren spielen hier eine Rolle.

FAKTOR 1: SPRACHSYSTEM.
Das Deutsche verfügt von Grund auf über ein komplexes System der Verbformenbildung.
Wir hüpfen – wir hüpften – wir sind gehüpft. Aber: *Sie springen – sie sprangen – sie sind gesprungen.*
Die meisten Deutschsprechenden haben zumindest schon einmal gehört, dass es starke und schwache Verben gibt. Der auffallendste Unterschied ist, dass die starken Verben bei der Bildung von Präteritum und Partizip Perfekt einen Vokalwechsel durchmachen, manche Verben auch bei weiteren Formen (*geben – er gibt, fangen – du fängst*). Zudem endet das Partizip der starken Verben auf „-en". Die schwachen Verben hingegen arbeiten mit Hinzufügen von „-(e)t".
Soweit scheint das Ganze überschaubar. Allerdings gibt es auch Verben – und zwar nicht wenige –, die sich in keine dieser beiden Gruppen einfügen. Man nennt sie die unregelmässigen Verben. Das Verb *rennen – rannte – gerannt* zum Beispiel wechselt den Vokal, entspricht aber ansonsten dem Muster der schwachen Verben. Und beim *Denken* kommt zum Vokalwechsel gar ein Konsonantenwechsel hinzu: *denken – dachte – gedacht*!
Doch auch damit nicht genug – darüber hinaus gibt es die Mischformen: Verben, die entweder Präteritum und Partizip nach unterschiedlichen Mustern bilden (*mahlen* mit dem schwach gebildeten Präteritum *mahlte*, jedoch mit dem Partizip *gemahlen*, das eine starke Endung

trägt) – oder für die es sowohl ein schwaches als auch ein starkes Konjugationsmuster gibt. Und diese leiten über zu den folgenden Themen.

FAKTOR 2: „DOPPELFORMEN“ UND VERWECHSLUNGEN.
Es gibt Verben, bei denen sowohl die starke als auch die schwache Form möglich und korrekt ist: *anwenden* – er *wendete* oder *wandte an* – er hat *angewendet* oder *angewandt*. (Aber natürlich: Er *wendete* das Auto.)
Knifflig sind Wörter mit zwei Bedeutungen: Gleichlautende Infinitive müssen nicht dieselben Vergangenheits- und Partizipform haben! Wir *bewegten* uns vorwärts, die Geschichte *bewegte* uns; aber: sein Anruf hat mich dazu *bewogen* zu kündigen. Ich *hängte* das Bild auf, dann *hing* das Bild an der Wand. Er hat mich *erschreckt* – ich bin *erschrocken*. Und um die Verwirrung perfekt zu machen, gibt es auch die Form *ich habe mich erschrokken/erschreckt* (mit beiden Formen) – diese gilt allerdings als umgangssprachlich!
Wörter wie *erschallen* zeigen ebenfalls zwei Flexionsmuster, allerdings mit einem Unterschied der Stilebene: *erschallte – erschallt* sind die „gewöhnlichen“ Formen, *erscholl – erschollen* wirken gehoben.
Verwechslungspotenzial bieten aber auch ähnlich lautende Wörter wie *niesen – ich nieste – ich habe geniest* im Gegensatz zu *geniessen – ich genoss – ich habe genossen*.

Insgesamt bleibt es oft ein Rätsel, nach welchem Prinzip die Verben den genannten Gruppen zuzuordnen sind. Beispielsweise müssen lautlich verwandte Infinitive keineswegs demselben Muster der Formenbildung folgen, man denke an *schneien – schneite – geschneit;* aber *schreien – schrie – geschrien* (nicht **geschrieen*!).

FAKTOR 3: DIALEKT. „Hasch du de Radio ausgschalte?“, „S hot gschnie“, „Ich han gedenkt“, „Er frägt“ … Immer wieder geht die Grammatik im Dialekt eigene Wege – so auch bei Verbformen. Selbstverständlich sind diese innerhalb des Dialekts „normal“. Überträgt man *ausgeschalten*, *geschnien*, *gedenkt*, *frägt* usw. jedoch in die Standardsprache, so werden daraus Fehler. Und nicht jeder Dialektsprecher zieht hier souverän die Grenze.

FAKTOR 4: SPRACHWANDEL. Komplexes System, Verwechslungen, Dialekte – doch es kommt noch ein entscheidender Faktor hinzu, und dieser stellt vermutlich den interessantesten Aspekt der Verbformenbildung dar: Die Sprache entwickelt sich weiter. Und schliesslich gilt als richtig, was früher undenkbar war.
Es gibt eine klare Tendenz: Starke Verben entwickeln sich eher zu schwachen als umgekehrt: Während der Bauer seine Kuh früher *molk*, *melkte* er sie in jüngster Zeit eher. Früher *stak* die Blume im Knopfloch, in heutiger Sprache *steckte* sie meist darin. Die Großmutter *buk* noch, der Enkel *backte* - dennoch bleibt mit der Endung

„-en“ im Partizip *gebacken* ein Rest der starken Konjugation erhalten.
Bei welchen Verben und in welchem Tempo ein Wechsel der Verbklassen stattfindet, ist jedoch kaum vorherzusagen. Wer weiß? Vielleicht heißt es eines Tages *er beißte*, *sie schreite*, *sie singten*, *du lügtest* …?
Nebenbei bemerkt, haben Sie sich schon einmal Gedanken darüber gemacht, wie der Infinitiv von *auserkoren* (*Ich habe (aus)erkoren*) lautet? In aktuellen Wörterbüchern ist *auserkoren* als Adjektiv klassifiziert. Aber natürlich geht es auf ein Verb zurück, und zwar auf *auserkiesen*. Das verwandte Verb *kiesen* wandelte sich zu *küren*. Und *küren* wiederum hat zwei Formen: *kürte – gekürt* (deutlich häufiger) oder *kor – gekoren*. Vergleichbar fangen wir bei *verschollen* an zu rätseln, bis wir auf den ursprünglichen Infinitiv *verschallen* kommen. Auch dies gehört zum Sprachwandel.
Und schliesslich gibt es so besondere Fälle wie *winken*: Hier hat sich ein starkes Partizip in die Sprache eingeschlichen: *gewunken* – was nach dem bisher Dargestellten zum Sprachwandel verwundern kann. *gewunken* taucht vor allem in der Umgangssprache auf und verstärkt im Dialekt. In der Standardsprache ist es höchstens geduldet. Vergeblich sucht man auch nach einer entsprechenden Präteritumform; **ich wank* für ‚ich winkte’ oder Ähnliches klingt befremdlich. Sinnvoll und empfehlenswert ist also auf jeden Fall: *gewinkt*.

Besonders spannend ist die Frage: Wann gilt eine neue Form als richtig, wann die alte als falsch? Oder darf ich beide verwenden?
Zurück zum oben genannten Beispiel: Ist *buk* also falsch? Eine gute Frage. Denn aktuell gibt es sowohl Nachschlagewerke, die (noch) beiden Formen eine Daseinsberechtigung einräumen, als auch Nachschlagewerke, die *buk* als „veraltet“ definieren und durch *backte* verdrängt sehen.
Eindeutiger ist es (noch) bei *scheinen*: Richtig ist *schien* und *geschienen* – ganz egal, ob die Sonne *schien* oder ob es nur so *schien*!
Im Zweifel hilft tatsächlich nur ein Blick in die Nachschlagewerke – doch wie das Beispiel *backen* zeigt: Auch deren Antworten sind nicht unumstösslich. Sprachwandel ist kein Umschalten. Zum Sprachwandel gehören auch Übergänge, Zwischenstadien und zeitweise Unsicherheiten.
So hat auch dieser Artikel nicht nur fertige Lösungen anbieten können. Dennoch hat er wohl für einige Fälle Klarheit geschaffen oder geschafft (in dieser Verwendung ist beides möglich!) und beleuchtet, warum wir uns mit der Bildung der Verbformen teilweise so schwertun. Vor allem aber hat sich wieder einmal gezeigt, wie kompliziert *und* wie spannend die deutsche Sprache ist!
Ich für meinen Teil freue mich über einen vielfältigen Gebrauch der Sprache – zum Beispiel auch dann, wenn

(noch) bestehende starke Formen mit Leben gefüllt werden: Er *briet* die Kartoffeln. Das Haus *barg* ein Geheimnis. Wir *spannen* die Wolle. Und sie *gebar* ihren ersten Sohn. (Ebenso wie wunderschöne Wörter und Wendungen, die langsam ins Abseits rücken – aber das ist ein Thema für einen neuen Artikel.)

Haben Sie weitere Fragen zu Verbformen im Deutschen? Oder zu anderen sprachlichen Themen oder Unklarheiten? Die Schweizer Sprachberatung hilft Ihnen gerne weiter.

Unter folgender Adresse erhalten Sie eine kostenlose und kompetente Auskunft:

anfrage@schweizer-sprachberatung.ch

JETZT KOMMT BEWEGUNG IN DIE SCHWEIZ: HEIL DIR, MOVETIA!

Anfang November 2017 haben Bund und Kantone eine gemeinsame Strategie genehmigt. Wir lassen hier die offizielle Mitteilung folgen. Am Anfang steht das Ziel:

Die Strategie soll dazu beitragen, dass Austausch und Mobilität [zwischen den Sprachgruppen] selbstverständliche Teile von Bildungs- und Arbeitsbiographien sowie von ausserschulischen Aktivitäten werden. Ziel ist eine qualitative und quantitative Stärkung von Austausch und Mobilität.

Bund und Kantone sprechen sich dafür aus, dass junge Menschen im Verlauf ihrer Ausbildung oder im Übergang ins Arbeitsleben vermehrt an Austausch- und Mobilitätsaktivitäten teilnehmen sollen. Sie verbessern so ihre Sprachkenntnisse, ihre sozialen und fachlichen Kompetenzen und damit auch ihre Perspektiven auf dem Arbeitsmarkt. Sie lernen zudem die sprachliche und kulturelle Vielfalt der Schweiz und anderer Länder kennen. (…)

Die Strategie ist von Bund und Kantonen gemeinsam entwickelt und im Oktober 2017 durch die zuständigen Vorsteher des Eidgenössischen Departements des Innern (EDI) und des Eidgenössischen Departements für Wirt-

schaft, Bildung und Forschung (WBF) und die Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren EDK verabschiedet worden. Sie fügt sich ein in die übergeordneten Ziele der Bildungs-, Kultur- und Jugendpolitik des Bundes und der Kantone.

Mit der Strategie wird eine verstärkte Anerkennung und Förderung von Austausch und Mobilität angestrebt, mit dem Ziel, höhere Beteiligungszahlen zu erreichen. Dazu sollen die bestehenden Angebote ausgebaut und weiterentwickelt werden, und es soll ein einfacher Zugang zu Information und Angeboten gewährleistet sein. Schliesslich schafft die Strategie die Voraussetzung für eine effektive Kooperation und Koordination zwischen Bund und Kantonen sowie den weiteren Akteuren im Bereich von Austausch und Mobilität.

Die Strategie *Austausch und Mobilität* ist auf eine lange Sicht angelegt. Bund und Kantone setzen sich für eine schrittweise Umsetzung der Strategie ein. Auf operativer Ebene liegt die Verantwortung weitgehend bei der Agentur **Movetia**, die von Bund und Kantonen für die Förderung von Austausch und Mobilität gegründet wurde.

Projekt mehrsprachiges Lesebuch (CH4)

In diese soeben beschlossene nationale Langfriststrategie zur sprachlichen Mobilität passt unser Projekt hervorragend hinein. Mit den kompakten literarischen Texten aus allen vier Sprachregionen wird eine Lücke geschlossen. Viele beklagen den ständig bröckelnden nationalen Zusammenhalt. Wir reden zwar stolz von der viersprachigen Schweiz, kennen sie aber viel zu wenig. Bis heute waren die vier Literaturen der Schweiz in keinem Lehrwerk greifbar. Deshalb will unser Projekt CH4 vor allem die Oberstufenschüler anregen, ihre Nase tiefer in die Werke der bis heute unbekannten Schweizer Autorinnen und Autoren aus den anderen Sprachregionen zu stecken.

Die Übersetzungen neben den Originaltexten regen zu Entdeckungsreisen an und zeigen, wie jede unserer Landessprachen spannend und etwas Besonderes ist. So macht es wirklich Freude, unsere Nachbarn näher kennenzulernen!

Projektstand und Textauswahl CH4

Die Hauptarbeit am Lesebuch besteht darin, attraktive Texte auszuwählen, welche die Jugendlichen direkt ansprechen. Um in der Schule Fuss zu fassen, soll parallel zum Textbuch ein Leitfaden für Lehrpersonen erstellt werden, der die Verbindungen zu möglichen Lernzielen aufzeigt und praktische Hinweise für den Unterricht gibt. Zu jedem Text werden Fragen gestellt, die zum besseren Verstehen anleiten; weiter werden auch konkrete Arbeitsaufträge formuliert.

Beim **hep verlag** ist unser Projekt in guten Händen. Frau Fiona Hasler, Verlagsmitarbeiterin, und Herr Enrique Gerber, pädagogischer Fachmann, haben eine Liste der Schulfächer und Lernziele erstellt, die mit CH4 abgedeckt werden. Dazu ein paar konkrete Beispiele unter vielen (Ziele gemäss Lehrplan 21):

Räume, Zeiten, Gesellschaften (RZG):

RZG 2.1 b) Die Schülerinnen und Schüler können aktuelle Bevölkerungsbewegungen erkennen, diese räumlich und zeitlich strukturieren sowie Gründe für Migration erklären.

RZG 2.1 c) Die Schülerinnen und Schüler können diskutieren, welche Auswirkungen Migration auf die betroffenen Personen und die Aufnahmegesellschaft hat.

RZG 5.1 c) Die Schülerinnen und Schüler können zu einem wichtigen Ereignis der Schweizer Geschichte im 20. Jahrhundert Ursachen, Verlauf und Folgen aufzeigen.

Ethik, Religionen, Gemeinschaft (ERG):

ERG 1.1 a) Die Schülerinnen und Schüler können in Erzählungen und Berichten prägende Lebenserfahrungen entdecken und interpretieren (z. B. Glück, Erfolg, Scheitern, Beziehung, Selbstbestimmung).

ERG 2.1 c) Die Schülerinnen und Schüler können an exemplarischen Beispielen nachvollziehen, wie sich Werte und Normen in ihrer Umgebung oder in der Gesellschaft wandeln.

Deutsch, Literatur im Fokus:

D.6.A.2 Die Schülerinnen und Schüler können über literarische Texte und die Art, wie sie die Texte lesen, ein literarisches Gespräch führen. Sie reflektieren dabei, wie sie die Texte verstehen und die Texte auf sie wirken.

D.6.B.1 Die Schülerinnen und Schüler kennen einzelne Autorinnen und Autoren der Kinder-, Jugend- und Erwachsenenliteratur und können Texte aus verschiedenen Kulturen lesen, hören, sehen und deren Besonderheiten erkennen und wertschätzen.

CH4 konkret - ein Lesebeispiel

Wie wäre es mit einem Dessert? Dazu schlage ich Ihnen ein Gedicht von **Michel Simonet** vor. Dieser ist als Strassenwischer ständig mit einer roten Rose an seinem Besenwagen in der Stadt Freiburg unterwegs. Dass er auch ein feinsinniger Poet und Schriftsteller ist, zeigt seine eigenwillige Nachbearbeitung des folgenden Sonetts eines Dichters aus dem 16. Jahrhundert:

Heureux qui, comme Ulysse

Heureux qui, comme Ulysse, a fait un beau voyage,
Ou comme cestuy-là qui conquit la toison,
Et puis est retourné, plein d'usage et raison,
Vivre entre ses parents le reste de son âge!

Quand reverrai-je, hélas, de mon petit village
Fumer la cheminée, et en quelle saison
Reverrai-je le clos de ma pauvre maison,
Qui m'est une province, et beaucoup davantage?

Plus me plaît le séjour qu'ont bâti mes aïeux,
Que des palais Romains le front audacieux,
Plus que le marbre dur me plaît l'ardoise fine:

Plus mon Loire gaulois, que le Tibre latin,
Plus mon petit Liré, que le mont Palatin,
Et plus que l'air marin la doulceur angevine.

Joachim du Bellay (1522-1560), Sonett 31.

Hier sind die beiden ersten Strophen in deutscher Übersetzung:

Glücklich, wer wie Odysseus eine grosse Reise gemacht hat;
oder wie der, der das Goldene Vlies erobert hat –*
und der dann, voll der Erfahrung und des Wissens, heimgekehrt ist,
um den Rest seines Lebens mit seiner Sippe zu verbringen!

Wann werde ich endlich wieder mal den Schornstein
meines kleines Dorfes rauchen sehn?
Und zu welcher Jahreszeit werde ich die Mauern meiner kleinen Hütte wiedersehen,
*die mir so viel wie ein Königreich** – und noch viel, viel mehr – bedeutet?!*

***** Jason und die Argonauten
****** wörtlich "eine Provinz"

Wie hat jetzt Michel Simonet dieses Sonett überarbeitet?
Lesen Sie selbst auf der folgenden Seite!
Dazu wünsche Ihnen viel Vergnügen!

Peter Glatthard-Weber (pgw), 10. Nov. 2017

Itinéraire

Heureux qui, balayeur, fait d'utiles voyages
De trottoir en trottoir et rose pour Toison,
Et qui a peu besoin de monter en avion
Pour saisir au global le monde et son usage.

Plutôt l'observation que le kilométrage,
Plutôt s'imprégner de routières visions
Et transformer ma rue en lointain horizon
Tenant pour familiers toute race et tout âge.

Plus me plaît de servir comme ont fait mes aïeux,
Par temps clair, par temps gris, torride ou rigoureux,
La Terre de Fribourg, germanique-latine.

Plus que longues soirées vivre au petit matin,
Plus que l'ordinateur la vue d'êtres humains
Et plus mon char poussif que moderne machine.

Joachim du Balai

Reiseroute

Glücklich, wer als Wischer sich nützlich macht und reist
von Trottoir zu Trottoir, mit Rose statt des Vlieses;
frei von dem steten Drang, ein Flugzeug zu besteigen,
um global zu erfassen, wie uns're Welt sich dreht.

Beobachten ist besser als viele Kilometer,
alltägliche Visionen sind das, was mich erfüllt,
ja, meine Strasse wird mir zum fernen Horizont,
wo Junge, Alte, alle meine Familie bilden.

Wie meine Ahnen schon, zieh' ich es vor, zu dienen,
bei klarem, trübem Himmel, bei Kälte oder Hitze,
hier auf Freiburgergrund, wo Deutsch und Welsch erklingen.

Viel mehr als lange Nächte lieb' ich den frühen Morgen,
viel mehr als den PC die menschlichen Gesichter,
den lahmen Karren mehr als moderne Maschinen.

Joachim von Besen

DAS BIELDYTSCH IM 19. JAHRHUNDERT UND DIE BIELER MUNDART VON HEUTE [1]

eine Skizze von R. Wyß

Selbst in Biel wissen heutzutage nur noch wenige Leute, daß in ihrer Stadt und deren Umgebung früher einmal ein Dialekt gesprochen wurde, der sich von den Mundarten des Berner Mittellandes markant abhob. Festgehalten ist die Sprachform, die in Biel um 1800 herum gesprochen und dann im Laufe des 19.Jahrhunderts allmählich verdrängt wurde, in dem schmalen Werk des Bieler Theologen Adam Friedrich Molz, an den in seiner Heimatstadt die Adam-Friedrich-Molz-Gasse erinnert, eine Straße parallel zur Nidaugasse südlich der Altstadt.

Adam Friedrich Molz und das alte Bieldytsch

Adam Friedrich Molz lebte von 1790 bis 1879. Seine Familie stammte aus Sachsen oder aus der Pfalz. Adams Vater war Glaser; als tüchtiger Handwerker war er in seiner Wahlheimat zu Wohlstand und Anerkennung gekommen. Adam Molz studierte Theologie. Nach seinem Studium wirkte er in Biel von seinem 24. Altersjahr an einerseits als Pfarrhelfer und dann Pfarrherr, anderseits als Lehrer, von 1818 an am neugegründeten Bieler Gymnasium, und war ein angesehener Bürger der Stadt.

Er kündigte 1829 seine Stelle am Gymnasium, weil er den Kurs, den die Schule einschlug, ablehnte. Seine Sorge um die Gesundheit seiner Frau veranlasste ihn 1831 dazu, seine Heimatstadt zu verlassen und aufs Land zu ziehen, diesmal auf die welsche Seite der Sprachgrenze im Wistenlach (Vully), wo er sich ein Haus erworben hatte. 1835 nahm Molz das Pfarramt in Bleienbach an; danach war er geistlicher Betreuer des Staatsgefängnisses in Bern von 1839 bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1862.

Molz kehrte nur noch für Besuche in seine Heimatstadt zurück, er blieb ihr aber zeit seines Lebens verbunden. Davon zeugen seine beiden Verssammlungen, *Gedichte in Bieler Mundart über Bieler Zustände* von 1843 und *Es scheen, ney Lied, vo dr Herrlichkeit, Abnahme und truurigem Uusgang des uralten, wytberiehmten Freistaates Biel* von 1855. Beide Sammlungen wurden 1943 in einem broschierten Büchlein von gerade einmal 102 Seiten neu herausgegeben.[2]

Wenn Molz auch der Freiheit und der Sprache des alten Biel nachtrauert, herrscht in den Versen eine heitere Stimmung vor. Molz nimmt seine poetischen Versuche

[1] Das *y* in *Bieldytsch* ist als geschlossenes *i* auszusprechen.

[2] Molz, Adam Friedrich. *Bieldytschi Gedicht mit hochdytsche Liggebießer.* Hg. Balmer, Paul. Biel (Andres) 1943[4]. 1. Auflage 1843. Angaben über Molz' Leben ebenda, S.2, und in Bourquin Werner. Biel: stadtgeschichtliches Lexikon... Biel (Büro Cortesi) 2008, S. 264.

nicht allzu wichtig, hofft aber mit einem Augenzwinkern, dass die Knittelverse des Verseschmieds dem einen oder andern mehr bringen als die Predigten des Theologen:

A myni Mitburger

Hie llege-n-i zum neye Johr
ech myni Chnittelverse vor.
Mäint ebber, amne alte Maa
steye sellig Flause iibel a,
dem seege-n-i: Me cha im Lache
no mengisch Nutzawendig mache,
u lehrrych isch's i dr Naarechappe
d'Vorfahre seelig no z'erdappe.
Will d'Breedig mäischt nyt broffiddiert,
ha-n-i's uf disi Wys brobiert.
Zuedem ethaltet hie my Bricht,
was chuum verzellt e-n-ernschti Gschicht.
U doch isch's wohr – was wäit iehr meh!
Drum blybe mr guet' Frind – bher seh![3]

Bevor seine Bedeutung für unsere Kenntnis der alten Bieler Mundart gewürdigt wird, soll Molz noch mit seinem *Bieler Herbst- und Wylied* zu Worte kommen. Es ist ein Lob auf den eher herben Bielerwein. Dieser befeuerte die Bieler in den Burgunderkriegen, doch gegen die Franzosen versagten 1798 die Bieler „bi fremdem Wy u Witz". Drum sollen die Bieler wieder zum „Chuttleruugger" aus ihren eigenen Reben zurückkehren, um sich Mut und Entschlossenheit anzutrinken.

Bieler Herbst- und Wylied

Es gilt! D'Falbringe, d'Chalberwäid sell leebe!
Und du, o Sydebuuß![4]
Es herrlich Dreepfli wachst in eyne Reebe,
u bbutzt äim d'Ygwäid uuß!

Jo, speetlet numme, iher Laggoteschneebel![5]
Gar z'sieß isch gwiß nit guet.
Suuremuus git de Lyte dolli Seebel[6]
u mordio reeße Muet!

Wie menge Ruusch häi ysi frumme-n-Alte
vo disem Wynli gha?!
U häi im Sturm di rechti Bahn doch b'halte,
bolzgrad, in Gloria!

Bloß Elsisser u Bieler häi si ddrungge
bi Murte u Nancy,
u doch sy d'Fremde dert vor ihne gsungge,
drotz ihrem sieße Wy.

Am Bierebärti[7] *aber ghäit es z'semme,*

[3] Molz 25

[4] Falbringe, Chalberwäid, Sydebuuß: einstige Rebberge in der Stadt Biel. Falbringe = Sonnhalde, Chalberwäid = Beaumont (!).
[5] „La-Côte-Schnäbel".
[6] Säbel.

bi fremdem Wy u Witz.
Der brielt me grad: Heerjee! d'Franzose chemme!
Geet Bech[8], iehr! dduusi Blitz!

Doch aß mer disi Schand nit meh erllebe,
ehrt alti Sitt' u Bruuch:
ddringgt Chuttleruugger[9], bbuur, vo ysne Reebe,
das macht ech wider ruuch.

U rych drzue! Mr bhalte-n-ysi Chryzer
u Luscht am äigne Grund.
Bloß vaterlendisch Dibse nimmt e Schwyzer,
vom neechschte i der Rund.

Drumm chemm e Goliath u fuule Schwetzer,
wo ysem Lendli dreyt:[10]
Gwiß haut dr Deevi[11] de dä Siibechetzer,
aß er dißuuße g'häit.

Jetz ddringgt, iehr Brieder! Singt uß volle Herze
dem Bielerbachus Dangg:
U ddeet im Winggel ebbe-n-äine berze,[12]
su häil ne dise Drangg![13]

Molzens bieldeutsche Texte füllen keine hundert Druckseiten, sind aber das einzige Zeugnis der Bieler Mundart im 18. und frühen 19. Jahrhundert. Molz wurde in Bern von einem ehemaligen Schüler, dem Buchdrucker Isaak Rudolf Jenni, dazu ermuntert, im alten Bieldeutsch zu schreiben. Darum kam das Werklein 1843 in Bern heraus.

Der alte Stadtdialekt geriet bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts unter Druck, zunächst durch das Französische nach der Einverleibung Biels in die Erste Französische Republik im Jahre 1798. Den alten Bielern bescheinigt Molz, der politisch durchaus kein Konservativer ist, keine große Standhaftigkeit in ihrer Sprache, sondern vielmehr Anbiederung an die neue Obrigkeit und bereitwillige Verwelschung:

> *Jo, wer sett's glaube: Fir emmel drglyche z'due, si chenne nimme recht dytsch u syge ganz vo de Fyne, häi si ihri äigene Neeme verdräit u gneeselet: Aas, Göly, Eileman, Ersmit, Graggebels u settis Zyg meh, anstatt Haas, Cheeli, Häilmann, Heerschmid, Chrachbelz![14]*

Am Wiener Kongress kam Biel 1815 zum Kanton Bern und geriet dann unter den Einfluß der prestigereichen Mundart der Kantonshauptstadt. In seiner „Vorred" be-

[7] Pierre Pertuis. (Molz 90)
[8] Pech.
[9] Chuttleruugger = saurer Wein. Das Wort ist immer noch geläufig.
[10] droht.
[11] Venner David Krachpelz. (Molz 90)
[12] stöhnen.
[13] Molz 36-8.
[14] Molz 22.

dauert Molz, daß der ursprüngliche Dialekt seiner Heimatstadt bereits stark verwässert sei.

> *Anno 31 häi mr entlich doch de Franzose ds Bindtniß uuffggee und häi se lo lauffe, häi gmäint, mier syge wider uff ysi äigete Bäi gfalle u deerffe ysi Sprooch wider lo g'heere, freelich wi d'Freesche-n-ihri im friehlig – aber ohä! Do sy mr de Berner i d'Chlaue g'roote! Die häi-n-is glehrt, ihri „Bülli" schligge, dur ihri „Brülle" luege und presentabli „Möntsche" werde, fascht wi si, mit: neei, oh, ouh, jaa, ch und ck, seggs Zoll uß em Chraage unte-n-uffe!*
>
> *Was wäit dr! Wer nimme sy äigete Mäischter ischt, mueß singe, wie-n-ihm di andere vororgele, und mier glyche jetz, mit ysem Weltsch, mit ysem Biel-, Bern- und Hochdytsch halbglehrte Gygger, wo mehreri Liedli pfyffe, aber käis unvrmischt u recht!*[15]

Molz wohnte nur bis 1831 in Biel, doch blieb er seiner Heimatstadt verbunden. Der Niedergang des alten Bieldytsch setzte sich fort, die Bieler aus den alten Familien wurden zu einer Minderheit in ihrer eigenen Stadt. Die Zuzüger passten sich der bereits angeschlagenen Mundart nicht an, sondern brachten ihre eigenen Dialekte mit und hielten an diesen fest. Mit der Zeit ergab sich eine neue Schichtung der Bieler Mundart. Außerdem wuchs der Anteil der welschen Bevölkerung.

Freilich hielt sich das alte Bieldytsch noch lange. Der 1875 geborene Stadtpräsident Guido Müller sagt, er habe selbst in seiner Kindheit „die längst verwehten Laute des Bieldytsch" noch gehört. Der etwas jüngere Heinrich Baumgartner jedoch, geb. 1889, lernte diese Mundart nicht mehr als lebendiges Idiom kennen.

Der Bieler Stadtdialekt im 20. Jahrhundert

Das heutige Bieldeutsch unterscheidet sich nicht mehr stark von der Mundart der Stadt Bern. Mit dieser teilt es auch seine Uneinheitlichkeit. Sowohl in Biel als auch in Bern lassen sich mehrere Ebenen des Stadtdialekts unterscheiden, die gesellschaftlich und historisch begründet sind. Um 1920 ließen sich die Varianten der Stadtmundarten von Biel und Bern noch eindeutig gesellschaftlichen Schichten zuordnen, heute jedoch korrelieren sie nur noch teilweise mit sozialen Gruppen. Oft wird heute eine Variante der Stadtmundart bewusst gewählt, sei es grundsätzlich oder situativ; nicht selten werden beim Sprechen diese Ebenen auch bewusst oder unbewusst gemischt.

Baumgartner unterscheidet nach der Aussprache im wesentlichen „zwei Sprachkreise". Die Stadtmundart im engeren Sinne wird vom ersten Sprachkreis gesprochen, zu welchem „einige alte Burgerfamilien" und „die ältern und gebildetern Nichtburger" gehören. Mit den letzteren sind wohl die Angehörigen alteingesessener nichtbur-

[15] Molz 22.

gerlicher Familien gemeint.

Zum zweiten Sprachkreis zählt Baumgartner „die Masse der aus dem Seeland angewanderten Arbeiter". Dazu gehört schon um 1920 die große Mehrheit der Stadtbevölkerung, die eigentlich einen Mischdialekt spricht, der die städtische Aussprache in Wörtern wie *maale* ‚malen', *Saame* ‚Samen', *Waag* ‚Waage' und *fraage* ‚fragen' übernommen hat (s. dazu das nächste Kapitel!), im übrigen aber ländliche Varianten verwendet. [16]

Wer zum ersten Sprachkreis gehört, vokalisiert das *l* nicht, sagt also *alli, Wald, zelle, Milch, still, Holz, voll, sölle, Geduld* und nicht *aui, Waud, zeue, Miuch, stiuw, Houz, vou, söue, Geduwd*. Weiter sagen Leute aus dem ersten Sprachkreis *Chind* und *Hund*, nicht *Ching* und *Hung*. Drittens sagen sie z. B. *Sundig, Mändig,* nicht *Sunde, Mände*, und viertens ist für sie kennzeichnend das vornehme Sprechen, das *Fürnähmele*, das Vornehmtun: Sie sprechen französische Wörter möglichst korrekt französisch aus, anstatt sie der Mundart anzugleichen. Baumgartners eigene Bieler Stadtmundart, die zum „ersten Sprachkreis" gehört, liegt seiner Monographie der Seeländer Mundart zugrunde, deshalb ist diese Variante der Bieler Mundart besonders gut fassbar. Baumgartner berücksichtigt jedoch selbstverständlich die wesentlichen Abweichungen davon im „zweiten Sprachkreis" und in den ländlichen Mundarten des Seelandes.

Die Mundarten des Seelandes einst und jetzt

Baumgartner deckt in seinem Buche die Dialekte in den alten Berner Amtsbezirken Erlach, Nidau links der Alten Aare, Biel und Büren sowie im solothurnischen Bucheggberg ab. Das Seeland erscheint als Sprachlandschaft, die in schnellem Wandel begriffen ist. „Hand in Hand mit den wachsenden Verkehrsmitteln geht das Verschwinden der Volkssitten und Mundarten. Wie unsere Darstellung zeigen wird, befinden sich die Seeländer Mundarten im Zustande rascher Zersetzung. Das gilt hauptsächlich von den Mundarten im Osten und Süden des Bielersees... Überall zeigt sich auch ein starker Unterschied zwischen der ältern und der jüngern Generation."[17] Es fällt auf, dass die in den Belegen durchscheinenden alten Verhältnisse des späten 19. Jahrhunderts

[16] Baumgartner, Heinrich. *Die Mundarten des Berner Seelandes*. Beiträge zur Schweizerdeutschen Grammatik, Band XIV. Frauenfeld (Huber) 1922, S. 169f. Siehe auch:
Baumgartner, Heinrich. *Stadtmundart. Stadt- und Landmundart. Beiträge zur bernischen Mundartgeographie*. = Schriften der Litererarischen Gesellschaft Bern. Neue Folge der Neujahrsblätter, Heft 3. Bern (Lang) 1940.
Siebenhaar, Beat. *Sprachliche Varietäten in der Stadt Bern und was die Sprecher davon halten*. Germanistik in der Schweiz. Online-Zeitschrift der SAGG 1/2002.
http://www.sagg-zeitschrift.unibe.ch/1_02/Siebenhaar.html

[17] Baumgartner 2.

das Seeland sprachlich näher zum Kanton Solothurn rücken und stärker vom übrigen Berner Mittelland abheben, selbst vom Oberaargau. Wenn wir das berücksichtigen, erkennen wir, dass die alte Stadtmundart von Biel, welche außer in der Stadt selbst auch in ihrem deutschsprachigen Herrschaftsbereich gesprochen wurde, zwar sehr wohl auffällige Eigenheiten aufwies, sich aber nicht so stark von den Mundarten des übrigen Seelandes abhob, wie es den Anschein macht, wenn wir das Bieldytsch mit dem heutigen Seeländer Dialekt vergleichen. Baumgartners Ergebnisse lassen sich vergleichen mit den flächendeckenden Daten im Schweizerdeutschen Sprachatlas, die eine Generation später erhoben wurden.[18]

Die Mundarten des Berner Seelandes lassen sich nach Baumgartner gegen jene der südlichen und südöstlichen Nachbarschaft folgendermaßen abgrenzen:

1. Althochdeutsches langes *a (â)* /a:/ ist zu langem *o* /o:/ gerundet, ähnlich wie in den östlich angrenzenden solothurnischen Mundarten, aber anders als in den Dialekten südlich der Grenze zum Kanton Freiburg und in den bernischen Orten am Rande des Großen Mooses, nämlich Kallnach und Aarberg, und natürlich weiter östlich davon. Lyß war um 1922 noch im Übergang von /o:/ zu /a:/ begriffen.[19]

Beispiele: *Johr* /jo:r/, ahd. *jâr* ‚Jahr'; *S(ch)pro(o)ch* / ʃpro:x/ ahd. *sprâhha, sprâcha* ‚Sprache'; *wohr* /wo:r/ ahd. *wār, wāri* ‚wahr'.

In vielen Wörtern ist in Biel jedoch die Rundung ums Jahr 1920 schon rückgängig gemacht worden, so z. B. in *maale* /ma:le/ 'malen', *Saame* /sa:me/ 'Samen', *Uusgaab* /uska:b/ 'Ausgabe', *Waag* /wa:g/ 'Waage', *Daache* /da:xə/ 'Docht'. In Molzens Bieldytsch herrschen die gerundeten Lautungen noch vor, /a:/ tritt nur gelegentlich auf. Von 55 Belegen weisen nur 11, also ein Fünftel, die Schreibung *a* auf. Es handelt sich dabei häufig um Politisches, Zusammensetzungen mit dem Worte *Rat*: *brate, Gfahr, Rat* (2x), *Rathuus* (3x), *Ratsheer* (2x), *Ratsgleggli*, *vollbracht*.[20] Auf dem Lande hatte die Rückkehr zur Aussprache mit /a:/ um 1920 erst begonnen, "vor allem in der nahen Umgebung" der Stadt. Doch war auch anderswo schon festzustellen, daß der Wandel im Gange war. „Im übrigen Gebiet [außerhalb von Biel und Umgebung] bewahren die älteren Genera-

[18] SDS: *Sprachatlas der deutschen Schweiz* (SDS). Begründet von Heinrich Baumgartner und Rudolf Hotzenköcherle. In Zusammenarbeit mit Konrad Lobeck, Robert Schläpfer, Rudolf Trüb und unter Mitwirkung von Paul Zinsli herausgegeben von Rudolf Hotzenköcherle. (1962-1997) Bern, Bd. VII und VIII Basel. Jetzt auch: http://www.dialektkarten.ch/pointmaps.de.html

[19] Baumgartner 167.

[20] Baumgartner Behauptung, bei Molz sei das Verhältnis zwischen ā-Formen und ō-Formen schon gleich wie um 1920. (Baumgartner 43)

tion die *ō*-Formen gut, *ā*-Formen zeigen sich öfters bei der Schuljugend. [21]

2. Ursprünglich kurze Vokale sind in offener Silbe gedehnt worden: [22]
jaage /ja:gə/ ‚jagen', *Chaabis* /'xa:bɪs/ ‚Kabis, Weißkohl', *schääre* /'ʃœ:rə/ ‚scheren', *Rääbe* /rœ:bə/ ‚Rebe', *Stääge* /'ʃtœ:gə/ ‚Stiege', *Bääse* /'bœ:sə/ ‚Besen', *reede* /'re:də/ ‚reden', *Beeder* /'be:dər/ 'Bäder', *Cheefi* /'xe:fɪ/ ‚Gefängnis', *Chiifel* /'xɪ:fəl/ 'Kiefer; Kiefelerbse, Kefe', *Biire* /'bɪ:rə/ 'Birne', *loose* /'lo:sə/ 'horchen, zuhören', *Hoobel* /'ho:bəl/ 'Hobel', *Stuube* /ʃtu:bə/ ‚Stube, Brüügi /'brü:gɪ/ ‚Ladebrücke'.

Die Dehnung in offener Silbe erfaßte also im Seeland sämtliche kurzen Vokale, ähnlich wie im angrenzenden Kanton Solothurn, jedoch stärker als im nördlichen Oberaargau. In Biel und Umgebung waren diese Dehnungen allerdings schon um 1920 weitgehend rückgängig gemacht worden, im Süden des Seelandes hielten sie sich noch. Seither hat sich das Seeland in dieser Hinsicht weiter an die Verhältnisse in Bern und Umgebung angepasst.

3. Seeländische Doppellaute (Diphthonge) in *Boum* /boum/ ‚Baum', *Leittere* /'leit:ərə/ 'Leiter' und *Flööge* /'flœ:gə/ 'flöɪgə, 'flöʏgə/ ‚Fliege' unterschieden sich um 1920 noch von *Boom* /bo:m/, *Leettere* /'le:t:ərə/ und *Flööge* /'flœ:gə/ im "oberen Limpachtal bis Messen", doch sind diese geebneten (monophthongierten) Formen heute fast verschwunden.[23] Anderseits grenzt sich das Seeland mundartlich vom Kanton Solothurn nördlich der Aare ab, wo der erste Bestandteil dieser Doppellaute leicht offener ist: *Baum* /baum/, *Läittere* /'lɛit:ərə lœit:ərə, /'flœɪgə, 'flœʏgə/. Die Belege bei Molz deuten darauf hin, dass diese offenere Aussprache in Solothurn und Umgebung früher auch im Seeland verbreitet war.

Wie im ersten Sprachkreis von Biel (s. o.) wird nach Baumgartners Ausweis um das Jahr 1920 auch in Büren, Erlach sowie in Ins und den Dörfern am linken Ufer des Bielersees das *l* nicht vokalisiert. Es heißt also *voll*, *zelle* usw. und nicht *vou*, *zeuwe*. Dasselbe gilt übrigens für Solothurn und Bern. Diese Bewahrung des alten *l* ist auch noch im Sprachatlas der deutschen Schweiz greifbar, doch hält dieser die konservativen Lautungen älterer Sprecher fest. Nach Baumgartner war die Vokalisierung in den Dörfern bereits um 1920 auf dem Vormarsch.[24] Die Städte Biel, Bern und Solothurn hatten ohnehin kei-

[21] Baumgartner 43.

[22] Beispiele aus Baumgartner 77.

[23] Siebenhaar, Beat. Sprachwandel und Sprachgeographie – der Einfluss der Stadt Bern auf die Region. In: Krefeld, Thomas (Hg.): Sprachen und Sprechen im städtischen Raum. Frankfurt a.M. (Peter Lang) 2008, 178-9. *home.uni-leipzig.de/siebenh/pdf/siebenhaar_2008_Bern&Region.pdf*

[24] Baumgartner §155, S. 128-9. SDS Band 2, Karte 147.

nen einheitlichen Dialekt und haben ihn auch heute nicht.

Zwischenspiel:

Bieler Geschichte in Molzens Versen

Bevor wir uns näher mit dem alten Bieldytsch befassen, wollen wir ein anderes Gedicht von Molz kennenlernen. Molz spricht von Biels Bereitschaft von 1798, sich kampflos den Franzosen zu ergeben, weist auf seine passive Rolle auch bei der Befreiung von Napoleons Herrschaft hin und spannt den Bogen bis zur Zeit nach dem Wiener Kongress, an welchem Biel mit dem ehemaligen Fürstbistum Basel zum Kanton Bern geschlagen wurde und - der Poet wird zum Propheten - Wohlstand in Gewerbe und Industrie, Handel und Bildung findet.

Mattheei am Letschte; dr Chatz gäit ds Hoor uuß!

U dudrnoh, käis Johrhundert nooche,[25]
gheert me bim Venner chlopfe u bboche.
Dr Schuelmäischter Chiinig chunnt
cho springe dur Choot u Neebel,
vom Bierebärty ewegg i dr Pfuuscht sy bludde Seebel.
„D' Franzose, d' Franzose! Si chemme hinter mr dry!"
„Ah bah!" mäint dr Venner, ‚s wird nit so bees gmäint sy!"
Aber ds Ratsgleggli hylt – dr Rat schnuuffet ratlos!
Zum Gligg isch's e blinde Lerm; es chunnt no käi Franzos.
Indeß, vo jetz a ddraut em Spiil doch käi Mensch.
Zwar häi mr d'Mannschaft uffem Muntoo u z'Blentsch[26],
u, vo dr Schwyz vrloo – lige-n-ander am Bierebärty;
zäige-n-aber käi Ggluscht, Santjakeebler[27] *z'sy.*
Denn wo d'Find vo Daggsfelde-n-uuffe[28] *dringe,*
uß Vorwand, si mießte-n-is Gligg u Fräihäit bringe:
Ddie si ne ebbe ds Loch vrstopfe? O jerre näi!
Mi loot se duure – u lauft voraane häi!
Dr Major Daggselhofer aber, e schregghafte Bieler,
chunnt im suusende Galobb u vrchindet de Bieler:
„'s isch alles vrlohre, bhagget ech häi!
Si chemme, ‚s isch brandschwarz vo Fueßvolgg u Ryteräi!"
Jetz Angscht! – Oobe-n-und unte Vrwirrung! –
Me will d'Berner z'Nidau rieffe – Sturm lyte – und im Sprung
isch Beter Mutscherang, mit syne Sihn, unterm Ooberddoor;
Er schwingt d'Aggs: „liber yse Lyb numme dringe si vor!"
Doch es wird Oobet, mi chielt sich ab, und unterdesse,
eh si chemme, mueß me doch o z'Nacht esse!
Hingeege schynt mengem das es bitzli streng:
D' Wyber choche u broote zum voruus fir d'Citoyens!
Am nyni sy si doo – wäi-n-is aber nit derangschiere,

[25] bald darauf

[26] Montoz und Plentsch (Plagne)
[27] also keine „Söhne, wie sie St. Jakob sah"
[28] Daggsfelde = Dachsfelden (Tavannes)

u ddie gar heeflich d'Nacht no vorusse bbassiere[29].
Am Morge druuff denn – uß Zwang, wi me mäint,
häi mr fräiwillig mit dr große Nation is vräint.
E diire Fräihäitsbaum stäit scho vor em Rathuus;
ysi Heer chemme-n-aabe. Si gseh erbermlich uuß!
U wo de Nuwiung zum Volgg het g'weltschet gha,
häi si agstimmt es chystrig: „Vivelava"!
Jetz guet Nacht „syschets de la derniee", Groß u Chly Rat!
Adies, zueg'wandter Ort, du Bblunder vo Staat!
Zwiggt u driggt vo dyne Noochber, i mengem Stigg,
hesch doch wyt lenger dduuret gha, aß di großi Rebbubligg.
Denn diesi, sammt ys, het ball nooche umgh'äit dr Bonebbart.
Aber wohl, dem häi mr's zletscht yddrenggt! liber Friedlischwart[30]
häi mr d'Alliierte duure ggloo, sys Käiserddum abgschafft,
U sy, ma foi! uufferstande mit neyer Kraft!
Zwar chunnt ds Alte nit meh zrugg – isch o käi Schaade drumm!
I ganz andre Dinge findet me Wohlstand u Ruem!
I Gwerb u Handel – Flyß u waggere Sitte,
wo Bildung drby u scheeni Kinscht no wohl sy g'litte.[31]

[29] bbassiere = „passieren" aus frz. *passer*, verbringen
[30] Friedliswart (Frinvillier)

Aber was dr Rosius nit i de Sterne het gseh,
isch ytroffe! Unerwartet, wi vill anders meh!
Bruntrut u Bern, anstatt dr alte Blaggeräi,
mache jetz mit is numme-n-Eys uß Drey.[32]

Bieldytsch – mehr Basel- als Berndeutsch

Die Rundung von altem *â* und die Dehnung kurzer Vokale in offener Silbe teilt das Bieldytsch sowohl mit dem übrigen Seeland als auch mit großen Teilen des Kantons Solothurn sowie Basel-Stadt und Basel-Landschaft. Diese Erscheinungen sind schon besprochen worden.

Welche weiteren Eigenheiten verbinden das Bieldytsch mit den Dialekten Basels und sogar des Elsasses, und worin steht es näher bei Bern? Zur Antwort auf diese Frage dient eine Analyse von Molzens Texten, insbesondere der Seiten 21-25 in der hier stets zitierten Ausgabe.

1. Entrundung palataler Vokale

[31] Die Industrie, besonders die Uhrenindustrie, erlebte einen großen Aufschwung. Das Gymnasium Biel wurde 1817 gegründet, das Technikum und das Museum Schwab 1873, also noch zu Molz' Lebzeiten.
[32] Bruntrut = Pruntrut (Porrentruy), Sitz des Bischofs seit 1527 nach Einführung der Reformation in Basel. Die hier erwähnte Vereinigung des Fürstbistums und Biels mit Bern ist bekanntlich bereits wieder Geschichte.

Unter Entrundung verstehen wir den Lautwandel, durch welchen kurzes und langes *ö* zu *e* und *ü* zu *i* sowie *üe* zu *ie* und *öi* zu *ei* werden. Diese Entrundung ist das auffälligste lautliche Merkmal von Molzens Bieldytsch. Auf vier Seiten im A5-Format finden sich reichlich Belege dafür. Lange Vokale werden oft mit einem Macron oder Längestrich über dem Buchstaben angezeigt. In geraden Klammern stehen die Symbole in der internationalen Lautschrift IPA.

1.1. ursprünglich kurze Vokale

1.1. ö /œ/ > halboffenes *e* /ɛ/
chenne, chennt, mecht, vereffetleche
1.2. ö /œ/ > langes *ē* /e:/ vor *f*, *r* und *l*
eeffter, Weertli, veelgger
1.3. ü /ʏ/ > offenes i /ɪ/
Bindtnis, Schliggli, fir
1.4. ü /ʏ/ > langes geschlossenes *i* /i:/ vor *ʃ*, *f*, *r* und *l*
biischele, deerfe, Fliigle, iibel

1.2. lange Vokale (ursprünglich lange Vokale und gedehnte Vokale in offener Silbe)

1.5. langes ö /ø:/ > langes geschlossenes *ē* /e:/
gheere, heech, scheen, Reemer, franzeesisch
1.6. langes ü /y:/ > langes *ī* /i:/
dyr, ysi (Zunge), naddyrli
1.7. langes ü /y:/ > kurzes oder langes *i* /ɪ/ vor s, *t*, *ʃt* u. *nd*
aadyte, nyt, Bieldytsch
1.8. langes ü /y:/ > kurzes *i* /ɪ/ vor s, *t*, *ʃt* u. *nd*
flissig, Frind
1.9. *üə* /ø:/ > *iə* /e:/
Biechli, Yebig, Rierung, Gfiehl
1.10. öu, öi /öi, öʏ/ > ei, äi /ei, ɛi/
ney, Läiffer, Näibieler

Es ist unsicher, ob der y geschriebene Laut in *aadyte, nyt, Bieldytsch* (No 2.3) lang oder kurz auszusprechen sei. Ich neige zur Kürze, aber die Lautungen in den Mundarten von Bern und Basel dürfen nicht einfach aufs Bieldytsch übertragen werden. Die Schreibung mit i in *flissig* deutet darauf hin, dass der Vokal kurz ist, gleich wie wyss, rysse und eben flyssig in der Basler Mundart. Sonst jedoch unterscheidet Molz nicht zwischen langem /i:/ und kurzem /i/; so ist es ja auch im Berner und Basler Dialekt üblich.

Balmer wagt die Hypothese[33], der alte Bieler Dialekt, der auch rings um den Bielersee und im Bieler Herrschaftsbereich östlich der Stadt gesprochen wurde, sei möglicherweise auf Besiedelung des Gebiets durch elsässische und badische Winzer unter der Führung des Klosters Münster-Granfelden zurückzuführen. Mir scheint das eher unwahrscheinlich; die Bevölkerung am linken Seeufer sprach bis übers Mittelalter hinaus einen romani-

[33] Molz 18-19.

schen Dialekt; die Gegend wurde erst spät germanisiert bis weit ins 18. Jahrhundert hinein. Die Zuwanderung von Deutschsprachigen hielt sich dabei in Grenzen.

Wahrscheinlicher ist, dass am westlichen Rande des deutschen Sprachgebietes die Entrundung der palatalen Vokalen einst vom Elsass und von Basel her über den Jura bis ins Seeland vordrang. Das Oberelsass und beinahe die gesamte heutige Nordwestschweiz links von Rhein, Aare, Zihl und Bielersee gehörten vom bis 1789, so auch im 14. und 15. Jahrhundert, zum Bistum Basel und ein Teil davon auch zum weltlichen Herrschaftsgebiet der Bischöfe, zum Fürstbistum Basel.[34] Basel hatte als bedeutende Stadt des Handels, des Gewerbes und der Bildung und als geistliches Zentrum eine große Ausstrahlung. 1460 wurde zudem die Universität Basel gegründet. Biel war außerdem mit dem Bistum in regem Kontakt, da es politisch bis zu den Burgunderkriegen dem Fürstbischof unterstellt war; de jure blieb es das bis 1798. Das geistliche und weltliche Basel hatte auch einen bedeutenden sprachlichen Einfluss auf das Gebiet der Diözese, der noch heute in den Dialekten greifbar ist. Die Entrundung von *üe* zu *ie* (s. die Beispiele unter 2.5. oben, S. 8!) ist im Jura heute noch lebendig und reicht bis an den Jurafuß. Die Ausdehnung des betroffenen Gebietes ist im SDS gut belegt.[35]

Es kann sehr wohl sein, dass die Entrundung einmal viel umfassender war; wahrscheinlich ist ein ziemlich zusammenhängendes Gebiet in einer Zeit auseinandergebrochen, als das wissenschaftliche Interesse für mundartliche Lautungen noch nicht erwacht war. Der Rückgang des Phänomens setzt sich heute fort: In Basel ist auch nur noch die Entrundung von *üe* zu *ie* sowie von *öi* zu *ei* wirklich lebendig, wenn wir von der Fasnacht absehen. Im Elsass ist das anders, aber dort ist die deutsche Sprache überhaupt bedroht, sei es als Dialekt oder als Hochsprache.

2. *Der Diphthong ei in Wörtern wie* rein *und* leider

Dieser alte Doppellaut *ei* ist in den meisten Dialekten der deutschen Schweiz erhalten geblieben, außer in Teilen des Kantons Bern und in der Ostschweiz. Im Kanton Bern und in seiner näheren Umgebung wird er geschlossen /ei/ ausgesprochen und seit von Tavel *ei* geschrieben. Gleich verfährt Rosemarie Pfluger in ihren *Solothurner Sagen*, obgleich die Aussprache im Solothurnischen zwischen /ei/ und leicht offenerem /**ɛi**/ oder noch offenerem /æi/ variiert. In Basel ist der erste Bestandteil ein helles a, in phonetischer Schreibung /a/; es wird deshalb ai geschrieben, wie etwa in Theobald Baerwarts *Im*

[34] S. Karte http://www.atlas.historique.alsace.uha.fr/de/hoch-und-spaetmittelalter/35-le-diocese-de-bale-xve-xviie-siecles.html

[35] Zum SDS s. Anmerkung 18)

diefschte Glaibasel. In Molzens Texten fällt auf, dass dieser Doppellaut konsequent mit äi geschrieben ist. Es heißt *unterschäide*, *äigentlich*, *läider*, *räin*, *gmäint*, *Bäi*, *zwäihundert*, *vrstäit*. Der Schluß liegt nahe, daß der Doppellaut in Molzens Bieldytsch dem /æi/ im Baselbiet oder dem /ai/ in Basel-Stadt entspricht. Es scheint Molz sehr daran gelegen zu sein, dieses *äi* gegen das *ei* der Stadt Bern, in der er ja 1839 lebte, abzugrenzen.

Diese These wird dadurch gestützt, dass Molz anderseits fast nie den wichtigen Unterschied macht zwischen dem *e* in recht und dem *e* in Bett: Neben dem überoffenen alten *e* in *recht* und *selte*, *nebscht*, *g'esse* ‚gegessen' und dem gleich klingenden sog. (späten) Sekundärumlaut in *Weltsch* aus ahd. *walhiska* finden wir das neutrale e meist im Primärumlaut von *a*, etwa in wenn aus ahd. hwanne, in *Bbegg* ‚Beck, Bäcker' (zu ahd. bachan ‚backen') sowie *nenne* aus ahd. *nemnen* < **namnjan*. Da diese beiden Laute sowohl in Basel als in Bern, wie auch in Solothurn und weiter östlich bis Zürich unterschieden werden, dürfen wir annehmen, dass dies auch im alten Bieldytsch der Fall war. Molz ist übrigens in guter Gesellschaft: Auch Gotthelf braucht *e* meistens für beide Laute, wenn er auch gelegentlich *ä* für das überoffene *e* verwendet. Seit von Tavel wird aber in Mundarttexten durchweg unterschieden zwischen dem neutralen bis offenen e /e, ɛ/ in *Bett*/ und dem überoffenen *e* /æ/ in *recht*. Der Unterschied ist für den Klang der Mundart wichtig und phonemisch relevant, denn im Berndeutschen sind z.B. *er hett* (Indikativ) und *er hätt* (Konjunktiv) nicht dasselbe.

Baumgartner weist für die Seeländer Mundarten wie für das übrige Berndeutsch mindestens zwei kurze und lange *e*-Laute aus, für den Amtsbezirk und das linke Bielerseeufer sogar 3. Dort kann er in der Sprache der älteren Generation gerade noch ein *e* in mittlerer Stellung zwischen den beiden andern belegen. Baumgartner transkribiert es als /ɛ/ zwischen /e/ und /æ/, bzw. /ɛ:/ zwischen /e:/ und /æ:/. Es ist nicht klar, nach welchem Lautgesetz es auftritt:

däm(m) /dɛm:/ ‚dem', *gäng* /gɛŋ:/ ‚stets', /gɛŋ:/, *ängge* /ɛŋke/ ‚einengen', *Chräbs* /xrɛps/;
Bäsem /'bɛ:səm/ 'Besen', *Härd* /hɛ:rt/ ‚Humus', *Räge* /'rɛ:ge/ ‚Regen', *Wäg* /wɛ:g/ ‚Weg', chläbe /'xlɛ:bə/ 'kleben', *gäh* /gɛ:/ ‚geben', *näh* /nɛ:/ ‚nehmen'.

Baumberger vermutet, dass dieser mittlere e-Laut auch in Biel gesprochen wurde.[36] Im einzelnen ist es schwierig zu entscheiden, wie die Texte zu lesen sind. Es ist auch nicht damit zu rechnen, dass die Reime wirklich zuverlässige Hinweise geben. Auch *ee* für langes *e* ist bei Molz mehrdeutig. Nur ganz gelegentlich verwendet er, abgesehen vom besprochenen Doppellaut *äi,* den Buchstaben *ä*: *Bäre* ‚(Gasthof zum) Bären'.

[36] Zu dieser dritten *e*-Variante s. Baumgartner 31-2.

3. Velare Laute wie in Dornach

Im Anlaut steht für hochdeutsches *k* im Bieldytsch der Reibelaut *ch* /x/, wie überall im Schweizer Mittelland und fast in der ganzen übrigen Schweiz:
chenne ‚können', *Chlaue*, *Chraft*, *Chopf*, *Chryz*, Kreuz', *Chini* ‚Kinn', *Cheefine* ‚Gefängnisse', *Chloschter*, *Chnabe* ‚Knaben'.
Hier steht der Dialekt also auf der Berner Seite.

In der Geminate (Verdoppelung), im Silbenauslaut sowie nach *n*, */ŋ/*, *l* und *r* tritt für hochdeutsches *k* jedoch *gg* auf, welches wie b, d und g stimmlos ist:
uusdrigge ‚austrinken', Aegge ‚Nacken', Fegge ‚Fäcke ‚Fittiche', *Buechdrugger*.
Drugg, *Schliggli*, *Bbegg* ‚Beck, Bäcker', *Gligg*.
Denggmol, *Winggel*, *Veelgger* ‚Völker', *uufmerggsam*.

Die Verteilung dieser velaren Konsonanten ist gleich wie heute in einem Gebiete südwestlich von Basel bis zur Sprachgrenze, ungefähr im Einzugsgebiet von Birs und Birsig. Baumgartner fand noch Relikte in Alfermee Tüscherz und Ins: *aŋke*, *ghuŋke*, *daŋke*. In den Aufzeichnungen des SDS gibt es keine Belege mehr für diesen Lautstand im Gebiet zwischen Basel und Biel.[37] Die Verbreitung dieser Erscheinung aus dem Raume Elsass-Basel nach Süden bis ins Seeland erklärt sich wohl aus dem Einfluss des Bistums Basel in diesem Raum; für Biel können wir wohl die besonderen Beziehungen Biels zum Fürstbistum Basel bis zur Reformation in Rechnung stellen.

4. Die Lenisierung von Verschlusslauten (Plosiven)

Das Wort *Bbegg*, dem wir eben zum zweiten Male begegnet sind, ist wie etwa Bbreebli, *Ddoon*, *Ddechtere ddraage*, *ddraue*, und *ddue* ein Beispiel für die Sorgfalt, mit der Molz seinen Dialekt darstellt. in diesem Falle bezeichnet er mit der Verdoppelung des Buchstabens einen starken Druck auf den Verschlusslauten *b*, *d*, *g*, aber ohne Behauchung, also ohne h-Nachklang.

Daneben treten bei Molz die Verschlusslaute im Anlaut (also zu Beginn einer Silbe) als einfaches *b* oder *d* auf, d.h. hochdeutsches *p* und *b* einerseits sowie *t* und *d* anderseits fallen zusammen. *g* kommt nur in Lehnwörtern vor: Gaffee. Molz weist sie damit als Lenes, als weiche Verschlusslaute aus. Diese Lenisierung teilt das Bieldytsch durchaus mit dem übrigen Seeland, dem Kanton Solothurn und dem Oberaargau. Nach den Texten zu urteilen, war die Lenisierung in Biel jedoch nicht so ausgeprägt wie sonst im Seeland und einem weiteren Gebiet östlich und nordöstlich der Stadt.

5. Zusammenfassung

Das Bieldytsch des Adam Molz steht zwar aus heutiger Sicht wie ein erratischer Block da, der besser in die Gegend von Basel passt als ins Berner Seeland; aber ein

[37] Diese Brücke ist, so weit sie jemals bestand, 1920 schon lange eingebrochen. S. jedoch Baumgartner 114.

Vergleich mit der Mundart im Bieler Umland, wie sie für das frühe 20. Jahrhundert und eben noch bruchstückhaft für die Zeit vor 1900 bezeugt ist, zeigt uns, dass das Bieldytsch auch mit den ländlichen Mundarten am Bielersee und südlich davon vieles gemein hatte.

Die Bieler Mundart, die Heinrich Baumgartner um das Jahr 1920 selbst sprach, in seinem Buche darstellte und mit einigen zusammenhängenden Texten präsentierte, hatte sich dem Berner Stadtdialekt schon stark angenähert. Im übrigen Seeland machte sich zur selben Zeit der Berner Einfluss auch geltend, doch mit einer gewissen Verzögerung, obwohl diese Landschaft damals schon seit Jahrhunderten zu Bern gehörte. Der sprachliche Einfluss war im alten Bern in Richtung Osten wesentlich stärker gewesen. Ein extremes Beispiel dafür ist die Verbreitung von Ürseli für das Gerstenkorn am Auge.[38]

Fast hundert Jahre nach Baumgartners Untersuchung können wir sagen, daß sich die Mundarten des ländlichen Seelandes weiter jenen Biels und des benachbarten Mittellandes im Osten um Bern herum angeglichen haben. Die zunehmende Mobilität hat die Mundartgrenzen verwischt, aber die regionale Verankerung ist bei den meisten Sprechern immer noch erkennbar.

Adam Friedrich Molz und Biel

Adam Molz kannte seine Heimatstadt gut von innen, dank seiner gesellschaftlichen Stellung hatte er Zugang zu allen Kreisen. Er hatte aber auch den Einblick von außen, einerseits dank der sächsischen Herkunft seiner Familie, anderseits dadurch, dass er sie aus persönlichen Gründen als gut Vierzigjähriger verließ und, aus welchen Gründen auch immer, nicht mehr dahin zurückkehrte, außer für Besuche.

In seinen Versen bescheinigt er den Bielern eine fröhliche Lebensart. Die Bürger sind dem Wein und gutem Essen zugetan; sie erscheinen in den Versen als duldsam, nachsichtig und friedfertig, durchaus neugierig, aber nicht besonders tapfer und mutig – wohl so, wie wir es von den Bewohnern einer Kleinstadt erwarten dürfen, die bis zum Ende des 18. Jahrhunderts zwischen mächtigen Nachbarn ihre weitgehende politische Selbständigkeit in einem langen Prozess erlangt hatte und mit Diplomatie zu bewahren suchte. Die Einverleibung in die Französische Republik brachte Biel mit dem Verlust an Souveränität in eine Grenzlage, welche seinen Bürgern persönliche und wirtschaftliche Nachteile brachte, und nach der Neuordnung durch den Wiener Kongress mussten die Bieler ihre Rolle im Kanton Bern zuerst noch finden.

[38] Hotzenköcherle, Rudolf. „Zur Raumstruktur des Schweizerdeutschen. Statik und Dynamik". In: Dialektstrukturen im Wandel. Gesammelte Aufsätze zur Dialektologie der deutschen Schweiz und der Walsergebiete Oberitaliens. Rudolf Hotzenköcherle; hrsg. von Robert Schläpfer und Rudolf Trüb. Aarau (Sauerländer) 1986, 67-8.

Molz waren viele der Wesenszüge, die er den Bielern bescheinigt, selbst auch eigen. Er nimmt seine Mitbürger aufs Korn, aber in liebenswürdiger Weise, sein Spott ist leicht, seine Ironie verletzt nicht. Molz selbst war offenbar von robuster Natur, sonst wäre er im 19. Jahrhundert nicht 89 Jahre alt geworden. Er ging auch nicht den Weg des geringsten Widerstandes; er gab eine gute berufliche Stellung in Biel auf, weil er die Richtung ablehnte, in welche das Bieler Gymnasium geführt wurde, und auch seiner Frau zuliebe. Später wurde er Seelsorger im Berner Staatsgefängnis und wählte damit keine leichte Aufgabe.

Molz war auch nicht prätentiös, er wählte für seine Gedichte, mit denen er sich über Biel und die Bieler lustig machte, aber auch seine lebenslange Verbundenheit ausdrückte, volkstümliche Versformen, die meist ziemlich holperig daherkommen. Seine Gedichten stehen Schnitzelbänken und andern Fasnachtsversen nahe. Wir können davon ausgehen, dass Molz als Theologe mit seiner Bildung auch zu anderen Formen der Literatur fähig gewesen wäre. Er verzichtete darauf. Das Verseschmieden war offensichtlich für ihn ein Steckenpferd und nicht mehr, aber durchaus eines von Bedeutung. Indem er allerlei Unterhaltsames berichtete über Biel und die Bieler vor dem Hintergrund der geschichtlichen Ereignisse, die er noch selbst erlebt hatte, wollte er auch Zeugnis von der Bieler Mundart ablegen, die einem raschen Wandel unterworfen war. Dabei erspart Molz den Bielern einen Vorwurf nicht: Sie sind in der Sprache ebenso tolerant wie in andern Bereichen des Lebens, von fremder Lebensart beeindruckt, darauf begierig, gut Französisch zu sprechen, aber auch nachgiebig und eitel bis zur Selbstverleugnung. Gerade die Bieler aus guten Familien verwelschen sogar ihre Namen, um ja nicht etwa ordinär zu wirken.

Molz hatte auch seine besinnliche Seite, die wie bei den meisten Leuten sich mit zunehmendem Lebensalter verstärkte. Mit einem Beispiel dafür wollen wir unsere Beschäftigung mit Biel und seinem Bieldytsch beschließen.

Nachtlied

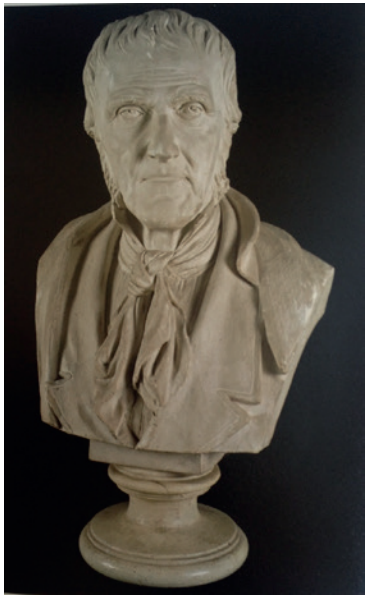
Gueti Nacht!
Wiider ischt e Ddaag vollbracht,
und es chunnt dr lieb Fyroobe,
alli Miede frindtlich z'laabe,
wo iehr Ddaagwerch brav häi gmacht.

Gueti Nacht!
Lue dert oobe, weeli Bbracht!
I dem ghäimnisvolle Dunggel
blitzet häiligs Sternegfunggel,
und dr inner Sinn erwacht.

Gueti Nacht!
Degg is, Herr, mit dyner Macht!
Sengg, ach sengg in lyse Schlummer
alli Schmerze, jeede Chummer,

do dys Vateraug so wacht.

Gueti Nacht!
Ball, iher Liebe, isch's vollbracht.
Wemme Staub zue Staub de bettet
und dr Gäischt derthi sich rettet
wo ne ewige Morge lacht –
ohni Nacht...



Büste des Adam Friedrich Molz von Alfred Lanz
im Museum Schwab zu Biel.[38]

[38]Bildquelle: http://www.bernergeschlechter.ch/humo-gen/family.php?id=F57193&main_person=I172874.

rww

Sprachspiegel 4/17:

FREIBURG UND DIE ZWEISPRACHIGKEIT

Die Redaktion des Sprachspiegels *hat das Thema „Mehrsprachige Gebiete" zu einem neuen Schwerpunkt bestimmt, und die Ausgabe* 4/17 *war Freiburg im Üchtland gewidmet, wenige Monate nach dem Erscheinen unserer letzten* Mitteilungen *mit einem Beitrag über Ortsnamen im Kanton Freiburg mit einigen Bemerkungen über die Zweisprachigkeit in der Stadt und ihrer Umgebung.*

In seinem Vorwort fordert Daniel Goldstein die Deutschschweizer dazu auf, nicht von Fribourg zu sprechen. Diese Unsitte sei falsch verstandener Respekt vor den Welschen und ein Affront gegenüber der deutschsprachigen Minderheit. Am 25. August 2017 erschien im Bund eine Sprachlupe, in welcher Goldstein zu dem Thema etwas weiter ausholte.

https://www.infosperber.ch/Politik/Sprachlupe-Freiburg-fur-zwei-Namen-gross-genug

Es folgt ein Beitrag von Claudine Brohy (S. 98-111):

SPUREN DER MEHRSPRACHIGKEIT IM ÖFFENTLICHEN RAUM
EIN KOMPLEXES BEISPIEL: DIE SITUATION IM KANTON FREIBURG

Einleitend unterscheidet die Verfasserin fünf Kategorien von Schriftlichkeit im öffentlichen Raum: offiziell, plakativ, privat, protestativ und digital. Zu den offiziellen Beschriftungen gehören die Ortstafeln der Stadt an den Straßen und am Bahnhof, Straßennamen und Hinweistafeln an öffentlichen Gebäuden von Kanton und Gemeinde. Plakativ sind z. B. Firmenschilder und Reklame. Privat sind etwa Informationen in Hauseingängen und Wirtschaften und protestativ Graffiti und Aufkleber.

Der Name, mit dem eine Stadt selbst auftritt, hängt eng mit ihrem Sprachenstatus zusammen. Während Biel heute durchweg als zweisprachig gilt und sich offiziell Biel/Bienne nennt, sind die Verhältnisse in Freiburg komplizierter. Die Stadt hat sich „noch nie offiziell als zweisprachig deklariert", ist aber seit einem Gerichtsentscheid von 1993 als zweisprachig anzusehen. Politisch dominiert noch stets das Französische; zwar ist die Website zweisprachig, doch sind nicht alle Inhalte auf Deutsch verfügbar. Es gibt deutsche Schulklassen auf allen Stufen, auch die Universität ist durchgehend zweisprachig, ihr Logo lautet „UNI FR Université de Fribourg Universität Freiburg". In der Kantonsverfassung heißt es: „Die Hauptstadt ist Freiburg, auf Französisch Fribourg."

Claudine Brohy zeichnet dann das jahrzehntelange, ziemlich groteske Seilziehen um die Beschriftung des Bahnhofes nach in den Verhandlungen, die zwischen der Deutschfreiburgischen Arbeitsgemeinschaft DFAG und den SBB sowie den Stadt- und Kantonsbehörden geführt wurden. Erst 2011 war es dann so weit, die Stadt hieß nun auch am Bahnhof *Fribourg/Freiburg*; durch

einen Kuhhandel wurde auch in Murten der Bahnhof zweisprachig *Murten/Morat* angeschrieben.

Im offiziellen und privaten Bereich ist die Praxis uneinheitlich, doch zunehmend zweisprachig, wenn nicht gleich aufs Englische ausgewichen wird. „Die Kontakte zwischen den Sprachgemeinschaften sind merklich entspannter, die neue Generation sieht eher die positiven Seiten der Zweisprachigkeit..."

Anmerkung: Auch in der Politik von Stadt und Kanton hat sich einiges bewegt. Die Freiburger Gemeinderäte (also die Exekutive) sprechen alle Deutsch, und an der Universität gibt es seit 2008 ein Institut für Mehrsprachigkeit.

Claudine Brohy steuert noch einen weiteren Aufsatz bei:

DIE STRASSENNAMEN IN DER STADT FREIBURG –
WENIGE ZWEISPRACHIGE SCHILDER NACH JAHRZEHNTEN DES KAMPFES.

Die Straßen- und Quartiernamen Freiburgs westlich der Saane und in der Unterstadt sind mehrheitlich deutschen Ursprungs; sie wurden mit der Zeit auf Französisch übersetzt und dabei manchmal falsch gedeutet. Die Straßenschilder waren überwiegend einsprachig und sind es zum Teil immer noch, in den neuen Quartieren bekommen die Straßen stets französische Namen. Claudine Brohy nennt einige Beispiele für Fehlübersetzungen, die vereinzelt auch ins Deutsche zurück übertragen wurden:

- Das Hochzeitergässchen (die Hochzeitergasse, Hochzittergass) beim Münster hieß ursprünglich Besengasse und heißt alternativ immer noch so. Daraus wurde zunächst *Rue des Épousses* (zu *épousseter* ‚abstauben'), dann umgedeutet *Rue des Épouses* ‚Brautgasse' und schließlich in einer Rückübersetzung eben die Hochzeitergasse.
- Der Name der Goltgasse im Auquartier geht auf den Flurnamen *Gol, Golaten* ‚Schutt', zurück und wurde später als Goldgasse verstanden; darum heißt sie auf Französisch *Rue d'Or*.
- Ähnlich verhält es sich mit der Balmgasse. *Balm* kommt von keltisch *Balma* ‚überhängender Fels, Grotte', daraus ist französisch *Rue de la Palme* geworden, volksetymologisch als *paume* ‚Handfläche' gedeutet, weil fünf Straßen von der Balmgasse wegführen.

Die DFAG forderte seit ihrer Gründung im Jahre 1959 beharrlich zweisprachige Straßenschilder. Ihr Präsident, Peter Boschung, gab 1970 ein Büchlein mit deutschen Orts- und Straßennamen heraus. Nun wurden die Forderungen lauter, aber es sollte ein langer Kampf werden, denn Stadtregierung und Verwaltung waren dem Anliegen nicht günstig gesinnt. Doch eine private Aktion Franz Aebischers, der zweimal deutsche Schilder am Rathausplatz anbrachte, verlieh der Forderung Schwung; die *Communauté romande du Pays de Fribourg (CRPF)* setzte sich jedoch für die französische Einsprachigkeit der Stadt ein und wollte nur aus Gefälligkeit oder Kulanz einzelne Eingeständnisse machen und verhindern, dass diese zu Präzedenzfällen würden.

Eine Kommission kam zu einer restriktiven Regelung: Zugehörigkeit zur historischen Altstadt und kontinuierlicher Gebrauch des Namens seit Ende des Mittelalters sollten die Kritierien für zweisprachige Beschriftungen sein. 1991 wurden dann gerade einmal für 22 Straßen und Plätze auch deutsche Schilder angebracht: ein Anfang immerhin, wenn auch ein bescheidener.

Der hier besprochene Aufsatz über die Straßennamen in freiburg ist abrufbar auf dieser Webseite:
www.sprachverein.ch/sprachspiegel_pdf/Sprachspiegel_2017_4.pdf

rww

ZUM REFORMATIONSJUBILÄUM:

7 THESEN GEGEN DENGLISCH UND GENDEREI

Wittenberg, 27. Oktober 2017 – Aktivisten der DEUTSCHEN SPRACHWELT haben heute an der Wittenberger Schloßkirche Thesen zur Kirchensprache veröffentlicht. In einem „Laß-ab-Brief" stellen sie „Sieben Thesen gegen Denglisch und Genderei in den Kirchen" auf. Hintergrund ist das 500. Reformationsjubiläum vom 31. Oktober. Die Sprachzeitung ruft die Kirchen dazu auf, „ihre Sprache gründlich zu überdenken".

Martin Luther habe „mit seiner Bibelübersetzung die Grundlage für eine einheitliche deutsche Schriftsprache" geschaffen, heißt es in dem Thesenpapier. Diese sei durch Denglisch und Genderei in Gefahr. Statt gegenzusteuern, mischten die Kirchen selbst kräftig mit. Der Zeitgeist habe mit denglischen Bezeichnungen wie „After-Work-Gottesdiensten" den Heiligen Geist vertrieben. Die „Zeitgeistlichen" machten mit Ausdrücken wie „Pfarrer*innen" und „Kinderinnen" die Kirche lächerlich. Jede der sieben Thesen endet mit einem zusammenfas- senden Reim, zum Beispiel: „‚Lasset Kids und Kinderinnen zu mir kommen?' So hätte Jesus nicht gesponnen!"

Politische Korrektheit nähmen die „Zeitgeistlichen" wichtiger als sprachliche und biblische, wenn etwa das 6. Gebot zu „Verletze keine Lebenspartnerschaft!" verändert werde. Besonders den Jugendlichen biederten sie sich mit Denglisch an, das reiche von den „Lutherkids" bis zur „Praystation". Zudem werde mit „gegenderten" Kirchenliedern die gewachsene Sprachtradition zerstört, wenn es beispielsweise „Lobet die Ew'ge" statt „Lobet den Herren" heiße. Die Kirche müsse stattdessen die Poesie überlieferter Worte erhalten.

Letztlich bauten die „Zeitgeistlichen" der Einheitssprache „einen babylonischen Turm". Dagegen sei der richtige Weg nicht Einsprachigkeit, sondern Mehrsprachigkeit, wie es das Pfingstereignis symbolisiere: „Als zu Pfingsten der Heilige Geist auf die Jünger Jesu herabkam, konnten sie in allen Sprachen sprechen." Im Gegensatz zu Luther („Feuereifer", „Lästermaul", „Sündenbock") hätten die „Zeitgeistlichen" keine wertvollen Wortschöpfungen hervorgebracht („Godspots", „Ansprechpersonen", „der/die Unterzeichner_in"). Martin Luther habe dafür gekämpft, Gottesdienste und Predigten in einer deutschen und deutlichen Sprache zu halten. Das Thesenpapier schließt daher mit dem Aufruf: „Die deutsche Sprache sei uns Mutter, das lehrt uns Doktor Martin Luther!"

Quelle: *Deutsche Sprachwelt* 68 (Sommer 2017)

Aus VDS Infobrief 376:

NEUE STELLE BEIM DEUTSCHEN TENNISBUND

Die Tenniswelt in Deutschland kann aufatmen. Tennislegende Boris Becker fängt wieder beim Deutschen Tennisbund (DTB) an und soll diese in Deutschland fast ver-

gessene Sportart aus der nun mehr als zwanzig Jahre währenden Bedeutungslosigkeit führen. Was man bisher nicht wusste: „Head of Men's Tennis" ist beim DTB anscheinend die offizielle Bezeichnung für diese Aufgabe, die Becker ehrenamtlich leisten soll. Ob der Grund dafür Beckers Wahlwohnort London ist oder ob den Verantwortlichen der Ausdruck „Leiter Herrentennis" zu langweilig war, bleibt unklar. Der VDS-Anglizismen-INDEX sowie die Liste der englischen Berufsbezeichnungen wird auf jeden Fall um einen Eintrag reicher.

Aus VDS Infobrief 377:

ELSASS-VEREIN BEIM VDS

Der Vorstand des Fördervereins für die Zweisprachigkeit im Elsass und im Moseldepartement e.V. tagte am Mittwoch in der VDS-Geschäftsstelle in Dortmund. Neben Neuwahlen stand die aktuelle Lage bei A.B.C.M., dem elsässischen Elternverein, auf der Tagesordnung. Der Förderverein unterstützt die A.B.C.M.-Schulen im Elsass seit 1992. Zum Schuljahresbeginn im September 2017 erhalten rund 1200 Schüler den normalen Unterricht durchgehend in Hochdeutsch und im elsässischen Dialekt. Die äußere Situation ist schwierig, da die Zentralisierung Frankreichs weiter voranschreitet und regionale Kulturen darunter leiden, berichtete der Vorsitzende Werner Ehrhardt. Die Region Elsass wurde zum 1. Januar 2016 aufgelöst und gehört nun zur Großregion Grand Est. Der Förderverein ist seit 2011 korporatives Mitglied im VDS. (foerderverein-elsass.de)

Aus VDS Infobrief 377:

DÄNISCHE PERSPEKTIVEN AUF DEUTSCHLAND

Dr. Anne-Marie Fischer-Rasmussen berichtet auf der Regionalseite Dänemarks der VDS-Internetpräsenz über ein wachsendes Interesse an Deutschland und der deutschen Sprache in Dänemark. Dieses zeigt sich beispielsweise in Form von Fernsehsendungen, die versuchen, gängige Stereotype zu überprüfen, und Bestrebungen in der Schulpolitik zu Verbesserungen des Deutschunterrichts in der „folkeskole".

Der gesamte Bericht über die positiven Entwicklungen in der Einstellung gegenüber Deutschland, den Deutschen und der deutschen Sprache in Dänemark kann hier eingesehen werden: vds-ev.de

Aus VDS Infobrief 378:

MORAL UND SPRACHE

Ein internationales Team von Psychologen an der Universität von Chicago kam in einer Studie mit 200 Probanden zu neuen Erkenntnissen über die Kriterien, nach denen moralisch schwierige Entscheidungen getroffen werden. Ein klassisches Beispiel für eine Entscheidungssituation ist das „Zug-Dilemma". Bei dem Gedankenspiel soll sich der Proband entscheiden, ob er durch Umstellen einer Weiche einen herannahenden Zug umlenkt, wodurch statt einer Gruppe von fünf Personen eine ein-

zelne Person getötet wird.

Bisher gingen Forscher davon aus, dass Menschen, die in einer Fremdsprache auf eine solche Entscheidungsfrage antworten, stärker auf das Wohl der Allgemeinheit fokussiert sind. Dies sollte daran liegen, dass der Formulierungsprozess länger dauere und so mehr Zeit für eine eher zweckorientierte Abwägung vorhanden wäre.

Die Studie zeigte hingegen, dass die Reaktion der Probanden, eher einen Einzelnen für eine größere Gruppe zu opfern, auf die größere emotionale Distanz zurückgehe. Man könnte das Ergebnis so deuten: Wer vor schwierigen Entscheidungen steht, sollte die Möglichkeiten auch in einer Fremdsprache orientieren. (welt.de)

Aus VDS Infobrief 380:

BERICHT ZUR LAGE DER DEUTSCHEN SPRACHE

Anglizismen, Kiezdeutsch und die Kommunikation in sogenannten Chats und sozialen Netzwerken gelten gemeinhin als Gefahr für die deutsche Sprache. Dabei ist die „Lage der deutschen Sprache sehr gut“, urteilt die Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung in ihrem zweiten „Bericht zur Lage der deutschen Sprache“. Weder wirke sich fehlerhaftes Schreiben an Smartphones oder im Internet negativ auf andere Textsorten aus, noch müsse man befürchten, die Schreiber seien nicht dazu fähig, ihre Sprache situativ anzupassen, beruhigt die Sprachwissenschaftlerin Angelika Storrer. Zwar falle besonders die Jugendsprache mit Entwicklungen wie der „Vong-Sprache“ (siehe Infobrief 371) oder denglischen Begriffen auf, aber dabei handele es sich nur um eine witzig gemeinte Abgrenzung von der Standardsprache, die im Alltag keinen negativen Einfluss auf die Sprachkompetenz der Sprecher nehme, berichtet die *Augsburger Allgemeine*. Auch der Einfluss von Zuwanderern auf die deutsche Sprache war eine Forschungsfrage. Besonders das Weglassen von Präpositionen sei bei Migranten zu beobachten, die diese aus ihrer eigenen Sprache nicht kennen. Dies könne sich auch auf deutsche Muttersprachler auswirken, „aber es ist begrenzt auf eine relativ kleine Gruppe“, so der Sprachwissenschaftler Wolfgang Klein.

Allein bei den Dialekten sei die Entwicklung besorgniserregend, beobachtet der Sprachwissenschaftler Jürgen Erich Schmidt. Vor allem „im Nordhessischen, im Rheinischen und im Mecklenburg-Vorpommerschen sei der Dialekt an die unter 30-Jährigen praktisch nicht weitergegeben worden“, sagt Schmidt. (nwzonline.de, augsburger-allgemeine.de, tagesspiegel.de, deutschlandfunk.de, stern.de,)

Mitteilung der Schweizer Orthographischen Konferenz SOK

NICHT VIEL NEUES VOM RAT FÜR RECHTSCHREIBUNG

Vor elf Jahren hat der Rat für Rechtschreibung mit seinem ersten «Regelwerk» versucht, die gröbsten Fehler der Rechtschreibreform zu beheben. Das ist diesem Rat nur halbwegs gelungen, und seither scheinen ihn vollends Mut und Kraft verlassen zu haben, die Dinge anzupacken. Stattdessen meldet er sich ab und zu mit zaghaften Empfehlungen; letztes Jahr z.B. empfahl er u.a., das Eszett (ß) auch als Großbuchstaben zu schreiben. (Bemerkung dazu unten!) Nun hat der Rat seine neuesten Empfehlungen ins amtliche Regelwerk eingearbeitet und das kleine Buch neu herausgegeben.
Und einmal mehr zeigt sich, wie nötig die Schweizer Orthographische Konferenz (SOK) mit ihrem Grundanliegen ist, dem Anliegen einer sprachrichtigen und einheitlichen Rechtschreibung. Die Arbeitsgruppe der SOK prüft zur Zeit die Neuausgabe des Regelwerks des Rates und untersucht die Lage der Zeitungen und Verlage. Ohne die stete Unterstützung, die der SKD gewährt, wäre diese Arbeit nicht möglich.
Ein ausführlicherer Bericht folgt in späteren Mitteilungen.

Zum Amusement – natürlich reichlich übertrieben, aber gerade darum lustig:

Dütsch	**Berndütsch**
Sicher nicht!	Äuuäää!
Nein	Äuuäää!
Willst du mich verarschen?	Äuuäää?
Gefühle können schmerzhaft sein, aber auch wudnerschön. hat man Gefühle für die Liebe können sie schön sein, aber sie können dir auch wie ein Messer ins Herz stechen. Aber hat man Gefühle für den besten Feund und weiß nicht ob es Feundschaftsgefühle sind oder nicht hat man viel Stoff zum nachdenken. im einen moment denkt man er ist wirklich nur der beste Freund, doch wenn man weiß, das man ihn länger nicht sieht, vermisst man ihn. ich bekomme grade Heulanfälle. ist es idiotisch, das man anfängt zu weinen, weil man stunden im Bad saß und alles für den nächsten tag vorbereitet hat, weil man ihn dann gesehen hätte und er aber dann absagt? ich habe manchmal angst, das er diese Freundschaft nur vorspielt und mich eiskalt verarscht, aber das liegt warscheinlich daran, das ich in meinem Leben schon so oft von Jungs verletzt wurde. ich dachte anfangs er ist in mich verliebt, aber jetzt weiß ich von meiner freundinn das er die situation in der unsere Freundschaft gerade steht liebt. Er schafft es immer, mich aufzumuntern, ich kann so gut mit ihm reden, er bringt mich zum lächeln, wenn ich traurig bin. Er sagt, er liebt mein Lächeln. Zu einer Freundinn sagte er, das er sein Leben für meines Opfern würde. Heute (17.02.2012) legte er seinen arm um mihc und sagte er habe mich lieb, und dass er mich jetzt am liebsten küssen würde, aber es käme komisch. ich gab ihm recht aber jetzt am Ende des Tages, merke ich, wie sehr ich mir das gewünscht hätte...ich hätte einfach mal einen kuss von ihm, um zu wissen, ob ich dabei Liebe fühlen würde. Ich bin mir so unsicher, ihc liebe es, mit ihm rausugehen, er tut mir so gut. Ich hab ihn so lieb! Ich würde am liebsten jeden Tag was mit ihm machen. Ein Kumpel fragte mich, ob ich in ihn verliebt bin. Ich antwortete nicht, aber nciht, weil es mich nervt, das er das immer fragt, sondern weil ich keine Ansvort darauf weiß. aber seibbst wenn, sollten wir zusammen kommen, wenn wir uns lieben? es würde alles zerstören, die ganze Freundschaft wäre kaputt. wir beide wären angespannter, nicht mehr so locker. ich liebe es, bei ihm zu sein, weil ich bei ihm ihc selbst sein kann. ich würde sagen ich liebe ihn, aber ist es echte Liebe oder liebe ich ihn wie einen bruder. ich glaube keins von beidem. weder freundschaftlich noch liebe. Er ist, wie eine	Äuuäää!

DIE SACHE MIT DEM ESZETT

Nun darf also mit dem Segen des *Rates für Rechtschreibung* das Eszett (*ß*) auch als Großbuchstabe verwendet werden. Erlauben oder verbieten kann ein Gremium dies und das. Die Leute können und dürfen ohnehin schreiben, wie sie wollen, wenn sie nicht gerade eine Examensarbeit verfassen, und die Verlage tun ebenfalls, was sie für richtig halten, wenn sie nicht gerade Lehrbücher für die Schule herausgeben.

„Dem Rat für deutsche Rechtschreibung gehören 41 Mitglieder aus sieben Ländern und Regionen an. Von diesen stammen achtzehn aus Deutschland, je neun aus Österreich und der Schweiz und je eines aus dem Fürstentum Liechtenstein, aus der Autonomen Provinz Bozen-Südtirol und von der Deutschsprachigen Gemeinschaft Belgiens. Das Großherzogtum Luxemburg ist mit einem Mitglied ohne Stimmrecht kooptiert.“[39] Das Elsass und die Auslandgermanistik sind nicht vertreten; wer sich im Elsass für die deutsche Sprache einsetzt, hat andere, nämlich existenzielle Sorgen und wird auch in Fragen der Rechtschreibung von der französischen Zentralregierung schon gar nicht unterstützt, und in der Auslandgermanistik würde man das Treiben dieses Rates vielleicht allzu kritisch beurteilen.

Seis drum! Das mit dem Eszett erweist sich bei Lichte besehen nicht als der Weisheit letzter Schluss. Mit der Buchstabenkombination *sz* wurde seit dem Mittelalter das neue „scharfe“ *s* geschrieben, welches über die Zwischenstufe *z* /ts/ aus germanisch *t* entstanden war. Das alte „weiche“ *s* aus germanisch *s* wurde im Mittelalter eher palatal ausgesprochen, als ein Laut zwischen unserem heutigen *s* und *sch*. Im Walliserdeutsch und sogar im Berndeutsch wirkt das teilweise bis heute nach (z.B. *Ysch* für ‚Eis'). Im allgemeinen jedoch ging der Unterschied zwischen den beiden *s* im Deutschen um 1500 herum verloren.

Am Ende des Mittelalters wurden langes *s* (ſ) und kurzes *s* sowie ſ und *z* zu einer Ligatur (lat. für ‚Verbindung') zusammengezogen, eben *ß*. Auch andere Buchstabenkombinationen wurden zu Ligaturen verbunden: *st*, *tt*, *ff* etwa. Eigentlich ist also das Eszett eine Ligatur, und Ligaturen werden grundsätzlich nicht großgeschrieben - sie stehen auch nie am Satzanfang. Nun dürfen wir gegen diesen Grundsatz verstoßen, wenn wir denn wollen.

Nur im Deutschen hat sich das Eszett erhalten. In der Schweiz hat das Eszett allerdings keinen offiziellen Status mehr, was uns das Lernen der Anwendungsregeln erspart. Dieser Vorteil ist allerdings auch mit einem Nachteil verbunden: *Busse* und *Buße* werden gleich geschrieben, *Masse* und *Maße* ebenfalls, und die Schreibung *Massstab* fehlt die Eleganz von *Maßstab*.

rww

[39] http://www.rechtschreibrat.com/der-rat/ueber-den-rat/

ACHTUNG: SPRACHPOLIZEI MIT WETTBEWERB!

Liebe Bubenbergerinnen und Bubenberger , liebe Leserinnen und Leser

Die Aufgabe besteht darin, acht Sätze aus der Tagespresse zu korrigieren. Da ist die Sprachpolizei gefragt!

Sie können die folgende Seite mit den zu berichtigenden Sätzen aus dem Heft heraustrennen oder photokopieren oder die Sätze von der Webseite www.bernerland.ch/sprachpolizei herunterladen.

Unterstreichen Sie bitte jeweils die fehlerhaften Stellen und schreiben Sie daneben in der rechten Spalte den Satz richtig. Eine Lösung genügt.
Gute Kommentare und witzige Bemerkungen sind willkommen, bringen Sie diese aber bitte mit der Nummer des jeweils betroffenen Satzes auf einem separaten Blatt an oder in Ihrer Antwort per E-Post anschließend an die Korrekturen.

Einsendeschluss ist am 31. Januar 2018 (Poststempel).
Senden Sie Ihre Antworten bitte an: René Wyß, Bachmattstraße 4, 4536 Attiswil. Möglich auch per E-Post mit Antworten im Text oder in einer Word-Datei im Anhang an r.wyss@web.de

Es werden drei Preise ausgesetzt, insgesamt Bücher oder Gutscheine im Werte von 300 Franken. Der Vorstand ist von der Teilnahme ausgeschlossen. Über den Wettbewerb wird keine Korrespondenz geführt, der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Nun wünschen wir Ihnen Spaß und Glück!

An zwei Beispielen soll gezeigt werden, wie zu korrigieren ist:

1. Beispiel:
Fällt Außenseiter Brandis dem SC Bern ein Bein?
Richtig:
Stellt Außenseiter Brandis dem SC Bern ein Bein? /
Fällt Außenseiter Brandis den SC Bern?
2. Beispiel:
Hat dir dieser Artikel gefallen? Dann vergesse nicht ihn auf Facebook zu teilen.
Richtig:
Hat dir dieser Artikel gefallen? Dann vergiss nicht, ihn auf Facebook zu teilen.
3. Beispiel:
Trotzdem diese Hiobsbotschaft zu erwarten war, trifft es einem bis ins Mark!
Richtig:
Obwohl diese Hiobsbotschaft zu erwarten war, trifft sie einen bis ins Mark!

Kommentare:
1. Hier ist die Redensart jemandem ein Bein stellen mit dem gleichbedeutenden Verb fällen vermischt worden.
2. Das Verb *vergessen* ist stark, und bei starken Verben mit e in der Stammsilbe hat meistens auch die Befehlsform ein *i*, gleich wie die 1. und 2. Person Einzahl: *du vergisst, er vergisst – vergiss (nicht)*! Eine Ausnahme bildet *werden*: *du wirst*, *er wird – werde*!
3. *Trotzdem* ist kein Bindewort, sondern ein Umstandswort und kann keinen Nebensatz einleiten. Es trifft *einen*: der Dativ kommt aus dem Dialekt; er kommt nach treffen übrigens nur in diesem Pronomen vor. Sonst heißt es: *Es trifft mi*, *Es trifft ne* usw.

Die Wettbewerbsaufgaben stehen auf der nächsten Seite!

Wettbewerbsaufgaben (Anleitung s. vorangehende Seite!)	**Ihre Antworten**
1. Am letzten Spieltag der Saison 2012/13 verkündete Forte, dass er GC verlassen wird in Richtung Bern.	1. Am letzten Spieltag ...
2. Das Paddel, welches der Steuerung und des Antriebs dient, wird recht breit gehalten.	2. Das Paddel, ...
3. Besonders der Umgang mit Flüchtlingen verurteilt das Bündnis in seiner Mitteilung.	3. Besonders ...
4. Hier in der Aktivzone sind Sprayer erwünscht: Ein Mädchen gestaltet mit der Spraydose ihr eigenes Gemälde.	4. Hier in der Aktivzone ...
5. Nicht nur zwischen Forte und Bickel, auch von den Spielern haben sich einige vom Trainer abgewendet.	5. Nicht nur ...
6. Nordwestschweizer kassieren böse Schlampe am Teilverbandsfest in Therwil. *(Überschrift zu einem Bericht über ein Schwingfest.*	6. Nordwestschweizer ...
7. Eier vom freilaufenden Bauern.	7. Eier ...
8 Natürlich freuen sich die fleissigen Beerengärtnerinnen und –gärtner, wenn Ihr euch in Massen bedient, damit genug für alle da ist. *(Plakat vom Juli 2017 beim sog. Naschgarten am Stauffacherplatz in Bern.)*	8. Natürlich freuen sich die fleißigen Beerengärtnerinnen und –gärtner,

rww

Unionsgasse
Rue de l'Union
Adam Friedrich Mohr-Gasse
Rue Adam Friedrich Mohr
8

Sprachkreis Deutsch, 3000 Bern.	sprachkreis-deutsch.ch, info@sprachkreis-deutsch.ch
Schweizer Orthographische Konferenz SOK	für eine sprachrichtige und einheitliche deutsche Rechtschreibung:. *sok.ch*
Schweizer Sprachberatung SSB	hilft in Fragen der Rechtschreibung, der Grammatik, der Textgestaltung und des Stils *schweizer-sprachberatung.ch*, Auskunft unter *anfrage@schweizer-sprachberatung.ch*
Schweizer Anglizismen-Sprachberatung	anglizismen-sprachberatung.ch, Auskunft unter *info@anglizismen-sprachberatung.ch*

Brunngasse in Biel